Nr. 156 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 10. Juli 1932

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 4L. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Verständigung in Lausanne

Fortsetzung der Erfüllungspolitik — Verzicht auf politische Erfolge — Restzahlung von 3 Milliarden Schluß mit den Reparationen

Lausanne. Das umfangreiche Vertragswerk von Lausanne, das am Sonnabend früh unterzeichnet werden wird, besteht aus 5 Teilen, und zwar:

dem Reparationsabkommen mit Deutschland,

den Uebergangsmaßnahmen,

den osteuropäischen Reparationen,

der wirtschaftlichen Entschließung über Ost- und Mitteleuropa, und

der Entschließung über die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz.

In einer feierlichen Vollsitzung hielten Reichskanzler v. Papen, Herriot und Chamberlain Reden, in denen die endgültige Regelung der Reparationsfrage und die Beseitigung des Reparationsproblems gefeiert wird.

In einer amtlichen deutschen Mitteilung zum Ergebnis von Lausanne wird hervorgehoben, daß die Begebung der im Abkommen von Lausanne vorgesehenen Reichsanleihen davon abhängen wird, ob Deutschland im Zeitraum von 12 Jahren seine volle wirtschaftliche Leistungs- und Kreditfähigkeit wiedererlangt. Von maßgebender Seite wird mitgeteilt, daß die deutsche Abordnung sich zur Annahme des Abkommens entschlossen hat, um dem drohenden Moratorium für die Privatschulden zu entgehen. Reichskanzler von Papen hielt eine Rundfunkrede, die auf allen deutschen Sendern verbreitet wurde, und in der er darauf hinwies, daß im Namen Deutschlands heute erneut der Anspruch vor der ganzen Welt angekündigt wird,

als Volk mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten in der ganzen Welt behandelt zu werden.



von Papen, Macdonald und Herriot

die Delegationsführer von Lausanne, die jetzt das Reparationsproblem zum Abschluß brachten.

In der Berliner Presse findet das Ergebnis von Lausanne geteilte Aufnahme. Während der Vertrag von den Rechtsblättern überwiegend scharf kritisiert und teilweise als unannehmbar bezeichnet wird, unterstreichen mittel- und linksparteiliche Zeitungen, daß der Fluch der „Tribute" gefallen sei und daß das Abkommen im großen und ganzen als fair bezeichnet werden könne.

Die „Deutsche Zeitung" hebt hervor, daß kein Anlaß zu Optimismus sei. Papen hatte nein sagen müssen und kein Hinweis auf die Gefahren, die dem deutschen Kredit bei Scheitern von Lausanne erwachsen wären, vermöge auszulöschen, daß ein über und über verschuldetes Volk, das zu dem nochmals Milliardenverpflichtungen eingehe, mindestens so wenig Kredit haben werde, als wenn es aus seiner Lage die gegebenen Schlüsse ziehe.

Das „Berliner Tageblatt" meint, man könne die Lösung von Lausanne im großen und ganzen als fair bezeichnen.

Der „Vorwärts" sagt.

Herr von Papen kehre mit einem schönen Erfolg der Erfüllungspolitik heim.

Man dürfe der deutschen Delegation die Anerkennung nicht versagen, daß sie nicht die Gewissenlosigkeit besessen habe, die Konferenz scheitern zu lassen. Die deutsche Sozialdemokratie werde unbeschadet ihrer schärfsten **Opposition gegen das Kabinett das Ergebnis der Lausanner Konferenz objektiv würdigen.**

Die „Vossische Zeitung" schreibt: In dem Wettkampf zwischen Rettung und Vernichtung sei eine Runde gewonnen. Brüning sei wirklich „hundert Meter vor dem Ziel" gewesen, das jetzt Papen bis zu einem gewissen Grade erreicht habe, wobei ohne weiteres zugegeben werde, daß der Abschluß die eigentliche Entscheidung eine Sache des Willens und des Mutes zur Verantwortung sei.

Die „Germania" stellt fest, daß die von Brüning erstrebte und vorbereitete restlose Streichung der Reparationen nicht erreicht worden sei. Das Blatt weist besonders darauf hin, daß in der Befugnis des Verwaltungsrats der BIZ, mit zwei Drittel-Mehrheit eine Ausgabe der Bons zu niedrigerem Kurs als 90 v. H. zuzulassen, ein starker Unsicherheitsfaktor liege.

Unter der Ueberschrift: „Das Wort hat die Nation" schreibt der „Tag" u. a.: Das Ergebnis bedeutet, Frankreich hat gesiegt. Herriot hat sich auf den Standpunkt zurückgezogen: Versailles über alles! „Tribute" statt freiwilliger Beiträge für Europa Gesundung! Weitere militärische Niederhaltung Deutschlands, Aufrechterhaltung der Kriegsschuldpsychose. Der Ausgang dieser Konferenz erinnert fatal an ähnliche Abschlüsse: Immer ging Deutschland als der Leidtragende von solchen Konferenzen.

Lausanne und der amerikanische Kongreß

Washington. Mitglieder des amerikanischen Kongresses äußern sich über die Regelung von Lausanne stark verbittert. Der republikanische Senator Johnson erklärte, bezüglich der Schuldenstreichung sei der Kongreß nicht so leicht zu betören, wie bei der Annahme des Moratoriums. Der Führer der demokratischen Mehrheit des Repräsentantenhauses, Rainay, bezeichnete das Abkommen von Lausanne als niederschmetternd. Präsident Hoover habe durch die Bewilligung des Moratoriums die Verfassung verletzt und 10 Milliarden Dollar aus der Hand gegeben, die die amerikanischen Steuerzahler jetzt bezahlen müßten.

Eine Niederlage Hoovers

Die Arbeitslosenhilfe-Vorlage angenommen.

Washington. Entgegen Präsident Hoovers ausdrücklicher Ablehnung hat das Repräsentantenhaus die Garner-Wagner-Vorlage, die 2,1 Milliarden Dollar für die Arbeitslosenhilfe vorsieht, mit 202 gegen 157 Stimmen angenommen. Unter den Abgeordneten, die für die Annahme gestimmt haben, befinden sich 35 Republikaner. Das Abstimmungsergebnis bedeutet einen politischen Sieg Garners, des demokratischen Vizepräsidentschaftskandidaten. Die Vorlage wurde sofort an den Senat weitergeleitet. Man rechnet damit, daß Präsident Hoover sein Veto einlegen wird.

Deutschland erwacht!

Unter den Schlachtrufen „Deutschland erwache!" und Juda verrecke!" hat der Nationalbanditismus Hitlers seinen „Siegesfeldzug" gegen den Marxismus für die „Rettung" Deutschlands begonnen. Die letzten zwei Jahre deutscher Not haben diesem Hitlerbanditismus einen Zulauf gesichert, der die deutschen Faschisten fast zur Macht gebracht hat. Der „Siegeslauf" schien unaufhaltbar, man glaubte, daß schon die Preußenwahlen die Entscheidung über das Schicksal der deutschen Republik bringen werden und doch hat Hitler nur etwas über 40 Prozent der Bevölkerung der Stimmenzahl nach, hinter sich. Man kann heute trotz der „Erfolge" in Oldenburg und Mecklenburg sagen, daß eine Wendung eingetreten ist, daß schon die Hessenwahlen bewiesen haben, daß auch der Hitlerbewegung Grenzen gesetzt sind. Deutschland beginnt aus dem Hitlertraum zu erwachen und sieht ein, daß auch hier keine Rettung, sondern der Weg zur Katastrophe beschritten werden soll. Man soll sich gewiß über den Ausgang der Reichstagswahlen noch keinerlei Illusion hingeben, sie werden auch diesmal noch einen Aufschwung der Hitlergefolgschaft bringen, Mandate und Stimmen werden sich vergrößern, die bürgerlichen Parteien, neben Zentrum und Hugenberg, werden endgültig aufgerieben, das ist das „Erwachen", aber in ganz anderer Richtung, als es sich die Hitler und Konsorten geträumt haben. Denn nicht allein von seiten der Bevölkerung wird ihr Einhalt geboten, sondern auch in den Reihen der Hitlerleute beginnt ein Gärungsprozeß, der die Zersetzung bringen muß, nicht nur deshalb, weil die Erfolge ausbleiben, die den Getreuen die Versprechungen bringen sollten, sondern weil der Verrat durch die Tolerierung des Kabinetts der Barone offenkundig wird und ferner, daß der zunehmende Radikalismus die Geldgeber dieser Bewegung erschreckt, nachdem es in der nationalsozialistischen Bewegung eine Strömung gibt, die auf keinen Fall auf irgendwelche Kompromisse eingehen wollen und es mit der Sozialisierung und mit der Verwirklichung des „Programms" ernster meinen, als es Hitler, Göring und Straßer selbst lieb ist. Schon kämpfen drei Richtungen innerhalb des „Nationalbolschewismus" um die Macht, während Hitler sich über die Regierung von Papen ausschweigen muß.

Deutschland erwacht aus einem nationalistischen Traum. Die Kompromisse von Lausanne beweisen ihm, daß auch die „Retter um Papen und Schleicher" mit sehr bescheidenen „Erfolgen" heimkehren, daß sie, gleich allen früheren Kabinetten, Erfüllungspolitik treiben müssen, und das Deutschland ganz abhängig ist von der internationalen Gestaltung der Wirtschaft, sich diesem Prozeß anpassen muß, daß mit den nationalsozialistischen Phrasen nichts zu erreichen ist, sondern daß man sich mit den Nachbarn verständigen muß, die Geschichte ihren Lauf nimmt und nur durch Zusammenarbeit die frühere Größe und Macht wiedererlangt werden kann. Und in dieser Politik des zielbewußten Wiederaufbaus hat nicht die Regierung Hitler-Papen den Weg gewiesen, sondern jene Regierungen, die Deutschland aus dem Chaos des Zusammenbruchs bis zur Periode Brünings geführt haben, Papen hat noch nicht einmal den Schluß gelegt, sondern die Verhandlungen und internationalen Konferenzen werden weitergehen, bis dieser Aufbau durch die demokratische Anteilnahme aller vollendet wird. Hitler hat diese Regierung von Papen durch ein Linsengericht erkauft, aber zugleich auch damit seinen Niedergang besiegelt. Die Reichstagswahlen werden die Entscheidung bringen, daß, wenn es sehr hoch kommt, Hitler höchstens 40 Prozent der Bevölkerung hinter sich hat, daß sich gegen 60 Prozent gegen diesen Nationalbolschewismus wenden. Die Regierung von Papen ist nur ein Uebergang, und der vielfach vorausgesagte Eingriff der Reichswehr als Diktaturelement wird unterbleiben, in dieses Abenteuer wird sich das deutsche Volk nicht stürzen lassen. Aber sicher ist, daß der Weg zum Sozialismus weitergeht, denn es darf nach dem Ausgang der Wahlen nicht bezweifelt werden, daß sich Deutschlands Bevölkerung in etwa 80 Prozent zum Sozialismus bekennt. Gewiß ist der Sozialismus der Hitler und Konsorten noch ein sehr verschwommenes Gebilde, aber es war Hitler nur möglich, die Massen heranzuziehen, daß er etwas anderes als die bestehende kapitalistische Wirtschaft versprach. Die 80 Prozent Wähler, etwa 40 Prozent Marxisten und die übrigen 40 Prozent, wollen diese „gottgewollte Weltordnung" nicht, beweisen, daß man nach den Reichstagswahlen mit oder ohne Zwang die heutige Reaktion beseitigen muß,

wobei es fraglich erscheint, nach welcher Richtung das Zentrum abschwenken wird. Hugenberg bleibt der einzige „Hort“ jener Spießer, die sich gegen den „Sozialismus“ jeglicher Art, komme er von Hitler oder Marx, abwendet, aber es stehen in diesem Wahlkampf 80 Prozent gegen 20 Prozent für und gegen eine Neugestaltung Deutschlands gegenüber, und zwar im sozialistischen Sinne. Das Bürgertum ist aufgerieben, es kehrt zu seiner Spießerposition nicht wieder, der Kampf wird nach den Wahlen zwischen Marxisten und Hitlerianern ausgetragen, und um den Ausgang dieses Kampfes braucht das Proletariat nicht besorgt zu sein. Das ist das Erwachen, welches über Deutschland kommt.

Es ist im Augenblick ziemlich müßig, über die Verteilung der Mandate zu reden. Ebenso von Diktatur und Demokratie, denn die Reichstagswahlen zwingen zu einer Zwischenlösung, deren Ausweg noch unbekannt ist. Sicherlich werden gewisse Kreise gerade diesen Zustand für die Verewigung des Papenkurses ausnutzen wollen, der aber nur erfolgen kann, wenn sich Hitler bereit erklärt, dieses Kabinett zu tolerieren, was praktisch den politischen Selbstmord dieser nationalsozialistischen Bewegung bedeutet, denn auch in den Kreisen um Hitler sieht man ein, daß die Regierung der Barone dem Nationalsozialismus einen nicht mehr auszugleichenden Schaden gebracht hat. Papen und seine Hintermänner können nicht erwarten, daß sie die Linke tolerieren wird. Zentrum, Sozialdemokratie und Kommunisten werden wahrscheinlich die Stärke im kommenden Reichstag erhalten, daß sie die Regierung Papen stürzen können. Es ist leicht möglich, daß dann aber auch noch eine Reichspräsidentenkrise kommt, denn die Hintermänner des Herrenklubs haben etwas zu voreilig die Karten gemischt und so auch die Verantwortung für diese Krise dem Reichspräsidenten zugeschoben, der die Reichstagsauflösung billigte und jetzt durch die Neuwahlen einen Zustand geschaffen hat, daß keine verantwortliche Regierung ans Ruder kommen kann. Aber, das sind Dinge, die erst nach den Reichstagswahlen spruchreif werden, von den „Erfolgen“ in Lausanne, wird die Regierung von Papen nicht leben können, das Volk will Brot und Arbeit, und das kann ihr Papen und seine Gefolgschaft nicht verschaffen.

Auf den Ausgang der Reparationskonferenz soll hier nicht näher eingegangen werden. Man muß erst die Beschlüsse in ihrer ganzen Tragweite abschätzen. Aber es ist nur ein Scheinerfolg, wenn man auch sagt, daß der Youngplan aufgehoben, Deutschland nur noch 3 Milliarden Restzahlungen zu leisten hat und die Reparationen endgültig besiegelt sind. Denn diese Konferenz ist von der Regierung Brüning vorbereitet worden, und die These „Deutschland kann nicht zahlen“ kam nicht von der jetzigen Regierung, sondern vom Kabinett Brüning, welches von der Sozialdemokratie toleriert wurde und im Ausland die Stimmung für die endgültige Streichung der Reparationen vorbereitet hat. Gewiß soll der Regierung von Papen kein Hindernis gelegt werden, wenn sie das deutsche Volk der Befreiung entgegenführt, aber der innerpolitische Zustand Deutschlands ist alles andere, als der Ausweg aus Not und Elend, und gerade diese innerpolitischen Erscheinungen sind es, die Deutschlands Erwachen herbeiführen werden. —ll.

Goebbels gegen Gayl

„Dank“ aus dem Hause Hitler.

Berlin. Der „Angriff“ greift in seiner Freitagsausgabe den Reichsinnenminister in schärfster Form wegen des Verbotes des SA.-Aufmarsches an der Siegesallee an. Mit der Schlagzeile „Gayl provoziert die SA.“ bringt das Blatt in Fettdruck auf der ganzen ersten Seite einen sehr heftigen Angriff gegen den Innenminister, dem der Vorwurf gemacht wird, was dutzendmale im vergangenen Jahre dem Reichsbanner erlaubt worden sei. Der Minister nähme den Nationalsozialisten Deutschlands das Recht, auf jene Straßen, die ihrer historischen Bedeutung wegen allein der Größe und Wucht der Parteiorganisation und der stolzen niemals besiegten SA.- und SS.-Formationen entspräche. Er habe jene Regierungserklärung unterschrieben, in der gesagt werde, daß das alte System fallen müsse. Glaube er vielleicht aus Paragraphen- und Opportunitätsgründen den Marxismus zum Sturz bringen zu können? Das System werde nicht überwunden durch Zaudern, Schwäche und starre Paragraphenreiterei. Das System werde nur überwunden durch die massive Wucht und Kraft einer Millionenbewegung.

Ibanez übernimmt die Regierung Chiles?

Buenos Aires. Nach bisher unbestätigten Nachrichten aus Santiago de Chile soll Davila zurückgetreten sein. Der ehemalige Präsident Ibanez, der am Mittwoch aus der Verbannung zurückgekehrt ist, werde am kommenden Montag die Regierung übernehmen. Die Artillerieregimenter, die in der Hauptstadt in Garnison liegen, sind angeblich mit dieser Lösung der Regierungsfrage unzufrieden.



In USA. ist der Wahlkampf entbrannt

Blick in eine Wahlversammlung der Demokraten, die große Propaganda für ihren Kandidaten, Gouverneur Roosevelt (Porträt auf dem Plakat), machen. — In allen Orten der Vereinigten Staaten ist jetzt der Kampf um die bevorstehende Präsidentenwahl in voller Stärke ausgebrochen. Der Ausgang der Wahl ist nicht nur für Amerika selbst sondern für die ganze Welt von größter Bedeutung. Die Demokraten hoffen übrigens, wie das Plakat auf unserem Bild zeigt, beim Sieg ihres Kandidaten auf eine Beseitigung der Prohibition.

Weg frei für die Kriegsschuldenfrage!

Das Echo des Lausanner Abkommens

Washington. In hohen politischen Kreisen Washingtons äußert man sich über die Lausanner Regelung höchst erfreut. Im Staatsdepartement wird erklärt,

daß nunmehr der Weg für die Regelung der Kriegsschuldenfrage frei sei.

Man betont jedoch wiederum, daß die amerikanische Regierung eine Gesamtregelung ablehne, sondern mit den Schuldnerländern einzeln verhandeln wolle. Die nächsten Schritte müßten nun von den Schuldnerländern unternommen werden, denen die Regierung der Vereinigten Staaten entgegenkommen werde,

ohne jedoch irgendwelche bindende Versprechungen machen zu können.

Gegenüber diesem Washingtoner Optimismus wird in der Neuyorker Presse festgestellt, daß die amerikanische Regierung durch die geeinte europäische Front gerade in diejenige Lage hineinmanövriert worden sei, die es peinlich habe vermeiden wollen. Die amerikanische Regierung

sei jetzt gezwungen, entweder die Kriegsschulden zu streichen oder beträchtlich herabzusetzen oder aber die Schuld für die Verhinderung der Wiederkehr normaler Wirtschaftsbeziehungen auf sich zu nehmen.

Wenn man die Haltung des Kongresses berücksichtigt, so werde die amerikanische Regierung wahrscheinlich nichts anderes tun können, als im Dezember ein neues Moratorium für die dann fälligen Zahlungen zu bewilligen.

Andererseits werde die Lausanner Regelung die Rückzahlung der kurzfristigen amerikanisch-deutschen Kredite günstig beeinflussen.

Sturm im preußischen Landtag

Wiederholte Unterbrechungen der Sitzung — Die politische Amnestie abgelehnt

Berlin. Vor der Abstimmung über die Amnestiegesetze im Preußischen Landtag ließen die Nationalsozialisten durch den Abg. Freisler erklären, daß der Berliner Polizeioberleutnant Maß, der am Donnerstag vormittag in seinem Dienstzimmer mit schwerem Kopfschuß aufgefunden und später gestorben sei, der nationalsozialistischen Fraktion pflichtgemäß Material über die Vorgänge in der Polizei geliefert habe. Ein Selbstmord komme nicht in Frage. Es bleibe nur der Verdacht, daß der Polizeipräsident und der Polizeivizepräsident in diesem Falle politischen Mord zum Mittel der Verdeckung ihrer rechtswidrigen Methoden gemacht hätten.

Die Nationalsozialisten brachten fortgesetzt Drohrufe gegen die Sozialdemokraten und insbesondere gegen den Polizeipräsidenten von Berlin, Grzesinski, aus.

Der Redner beantragte u. a. die Staatsanwaltschaft anzuweisen, den Polizeipräsidenten, den Polizeivizepräsidenten und den Polizeikommandeur Heimannsberg in den Anklagezustand zu versetzen.

Der Abg. Grzesinski erklärte unter fortgesetztem Lärm und Zurufen von seiten der Nationalsozialisten, diese Vorwürfe seien so ungeheuerlich, daß sie schnellstens vom Ausschuß geprüft werden müßten, bis dahin solle man so einseitige Beschuldigungen unterlassen.

Kube sagte u. a., Grzesinskis Reden und andere Tatsachen bewiesen, daß die Sozialdemokratie in Preußen bewußt auf den Bürgerkrieg hinarbeiten. Der Antrag wurde schließlich dem Polizeiuntersuchungsausschuß überwiesen. Zur Verhaftung des nationalsozialistischen Abg. Becker le-Frankfurt a. M. teilte Innenminister Severing mit, daß er die Verhaftung angeordnet habe, doch verwahre er sich gegen in der Begründung des Antrages enthaltene Angriffe auf die leitenden Polizeibeamten.

Hierbei kam es erneut zu stürmischen Protestrufen der Nationalsozialisten.

Dann nahm der Landtag die Abstimmung über die Amnestiegesetze vor.

Nach der Abstimmung der Amnestievorlage erklärte Abg. Kube (NS), daß die Vorlage des Staatsrates vollkommen wertlos sei, unter der Betonung, daß seine Fraktion an diesen Verhandlungen kein Interesse mehr habe. Als die Nationalsozialisten das Wessel-Lied anstimmten,

antworteten die Kommunisten mit der Internationale,

die aber von den Nationalsozialisten übertönt wurde. Der Präsident hatte bereits seinen Sitz verlassen, so daß die Sitzung unterbrochen war. Die Nationalsozialisten schlossen mit dem Rufe: „Deutschland erwache!“

Die politische Amnestie in Preußen gescheitert

Berlin. Im Preußischen Landtag fanden am Freitag die Abstimmungen über die politische Amnestievorlage statt, gegen die der Staatsrat Einspruch erhoben hat. Für die Vorlage wurden 244 gegen 157 Stimmen abgegeben. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit ist also nicht erreicht. Damit ist die vom Landtag gewünschte politische Amnestie infolge Einspruchs des Staatsrates gescheitert.

Raus mit den Nazis!

Steinhagel der Ortsbewohner gegen einen S. A.-Aufmarsch.

Marburg a. d. L. In Naunheim im Kreise Biedenkopf sollte gestern abend eine nationalsozialistische Versammlung stattfinden. Als die Nationalsozialisten in den Ort einzogen, wurden sie mit einem Steinhagel empfangen. In der Wirtschaft des Ortes kam es zu einer Schlägerei. Auf der Straße setzte sich dann das Steinbombardement fort. Die Polizei war machtlos. Den Nationalsozialisten gelang es schließlich ihr Auto wieder zu erreichen. Auf der Fahrt wurden sie immer wieder mit Steinen beworfen. In Hermannstein kam es zu einer zweiten schweren Schlägerei, bei der auch Schüsse gewechselt wurden. Etwa 30 Personen sind verletzt worden, davon neun schwer. In Naunheim verweigerten die Einwohner die Unterbringung der Verletzten in ihren Häusern.



Furchtbare Hagelwetter-Katastrophe in Füssen

Blick auf das malerisch gelegene Städtchen Füssen im bayrischen Allgäu, das von einem Hagelwetter heimgesucht wurde, wie es in solcher Heftigkeit in Deutschland noch nie beobachtet wurde. Hagelkörner bis zu einem Kilo Gewicht durchbohrten starke Schindeldächer und richteten auf den Feldern große Verwüstungen an. Der Schaden ist ziffernmäßig noch gar nicht festzustellen.

Polnisch-Schlesien

Ein Gutsbesitzer, der sein Begräbnis bezahlt

Es ist keine Seltenheit, daß alte Leute sich noch zu Lebzeiten einen Sarg beschaffen und das Möbelstück irgendwo auf dem Boden aufbewahren. Im Rybniker Kreis hat eine ältere Bäuerin einen Sarg für sich beim Tischler bestell! und sie legte Gewicht darauf, daß der Sarg sorgfältig ausgeführt werde. Er mußte geräumig und bequem sein, damit sie sich nach dem Tode nicht plagen muß! Sie hat einmal wahrgenommen, daß ein Toter in einen zu kleinen Sarg gelegt wurde, den man nur mit Mühe zumachen konnte. Die Knie standen so hoch, daß der Deckel nur durch Gewaltanwendung geschlossen werden konnte. Man kann sich die Lage des Toten in dem Sarge vorstellen. Die Krise reichte ihm bis zum Kinn und der Rücken war ganz krumm geworden. In einer solchen Situation wollte unsere Bäuerin nach ihrem Tode im Sarge nicht liegen, weshalb sie dem Tischler plausibel machte, daß der Sarg lieber größer als zu klein sein muß. Sie hat auch wiederholt an den Sarg den Zollstock angelegt und als der Tischler sich umgewendet hat, maß sie alles mit einem Band ab, denn beim Zollstock kannte sie sich schlecht aus.

Endlich war der Kasten fertig, den sie im Holzschuppen aufbewahrte. Jeden Tag kroch sie auf den Boden im Holzschuppen und besichtigte den Sarg, in dem sie einmal liegen sollte. Als der Sarg schon ein Jahr auf dem Boden stand, hat sich die Bäuerin an ihn derart gewöhnt, daß sie sich am liebsten dort hinlegen wollte. Sie verweilte die ganze Zeit in dem Holzschuppen, stand selbst in der Nacht auf und lief in den Holzschuppen, bis man sie in die Irrenanstalt nach Rybnik brachte. Der Sarg hat ihr den Verstand verdreht, und die ganze Sarggeschichte hat ein tragisches Ende genommen.

Genauso tragisch endete die Geschichte mit der Vorausbestellung und Vorausbezahlung der Beerdigungskosten durch einen Gutsbesitzer. Es dies ein älterer Herr, der bereits 60 Jahre auf dem Buckel schleppte. Der Gutsbesitzer, ein gewisser Josef Wilicki, kam nach Czenstochau und mietete im Hotel „Polonia“ zwei Zimmer. Da er ein ehrlicher Mensch war, so hat er die beiden Zimmer im Voraus bezahlt. Dann begab sich Herr Wilicki in das bekannte Marienkloster und betete dort den ganzen Tag. Den nächsten Tag suchte er ein Beerdigungsinstitut auf, besichtigte die Särge, ließ sich die Trauerkleider der Sargträger zeigen, bezahlte alle Beerdigungskosten und sagte, daß die gesamte Begräbniseinrichtung für einen auf tragische Art und Weise verstorbenen Josef Wilicki bestimmt ist, der in der Totenkammer des Czenstochauer Krankenhauses liegt. Er bestimmte noch, daß der Sarg um 5 Uhr nachmittags in der Totenkammer sein muß. Als das alles erledigt war, ging Wilicki noch einmal in die Kirche, betete dort fleißig, dann frühstückte er in einem Gasthaus und begab sich in das Hotel. Hier schloß er sich ein, zog einen Revolver aus der Tasche und schoß sich eine Kugel in die Schläfe. Tatsächlich wurde Wilicki in die Totenkammer des Czenstochauer Krankenhauses gegen 4 Uhr nachmittags eingeliefert und kurz darauf kam ein Wagen mit dem Sarg vorgefahren. Es war alles gut vorbereitet gewesen, weshalb auch alles vorzüglich klappte. Nur mit der Kirche hatte Wilicki keine Abmachungen getroffen, obwohl er vorher dort fleißig gebetet hat. Das war auch überflüssig, denn die Kirche hat für die Selbstmöder nichts übrig. Sie macht wohl Ausnahmen bei den Reichen, aber Wilicki hat nicht einmal angegeben, von wo er gekommen ist. Er hat sich nur als Gutsbesitzer in die Hotelliste eingetragen. Hätte er sich in seiner Heimatgemeinde erschossen, dann wäre er vielleicht auf dem geheiligten Platz beerdigt worden, so muß er am Zaune liegen.

Reorganisierung des Hüttensyndikats

Die Eisenhütten gehen daran, das Hüttensyndikat zu reformieren, um Ersparnisse erzielen zu können. Die Reorganisierung soll schon große Fortschritte gemacht haben und wie sie praktisch aussehen wird, das kann man sich lebhaft vorstellen. Man wird einen Teil der Angestellten auf die Straße werfen und den übriggebliebenen die Gehälter kürzen, was man dann als eine „Reorganisation“ des Hüttensyndikats bezeichnet. Wozu das ganz überflüssige Hüttensyndikat besteht, das kann niemand aufklären. Für die neuen Aufträge sorgen die Arbeiter, indem sie die Regierung um Zuweisung von Bestellungen an die Hütten bitten. Wie verlautet, hat die Regierung einen Auftrag über Lieferung von 50 000 Tonnen Hüttenproduktion erteilt, und die heutige „Polska Zachodnia“ bucht das auf das Konto der Bemühungen des Herrn Wojewoden. Die Bestellungen werden die Vereinigte Königs- und Laurahütte, ferner die Bismarck- und die Falvahütte ausführen.

Die Ferdinandgrube ist ein rentables Unternehmen

Im Zusammenhang mit der geplanten Stillegung der Ferdinandgrube haben die Angestellten und Arbeiter dieser Grube ein umfangreiches Schreiben an die Behörden gerichtet. U. a. ist dort auch die Rede über die Rentabilität der Grube. Trotz der vielen Feierschichten und der ununterbrochenen Reduzierung der Belegschaft hat die Grube jeden Monat 70 bis 78 000 Zloty an die Generalverwaltung in Bismarckhütte abgeführt. Erst in den letzten Monaten ist eine Verschlechterung eingetreten, aber es konnten dennoch 50 000 Zloty pro Monat abgeführt werden. Die Grube rentiert sich und von Verlusten ist keine Rede. Die Verwaltung muß andere Gründe haben, wenn sie die Grube stillegen will, aber diese Gründe sind nicht stichhaltig, um ein großes, modernes Industriewerk zu vernichten.

Das Arbeitslosenproblem und die schlesischen Gemeinden

Bemerkungen zu den letzten Beschlüssen des Kommunalverbandes zum Arbeitslosenproblem — Versäumnisse der schlesischen Gemeinden — Die Hilfsaktion muß alle Arbeitslosen umfassen — Neue gesetzliche Regelung des Gesamtproblems — Die Arbeitskolonnen

Ueber die Tagung und die Beschlüsse des Kommunalverbandes vor einer Woche haben wir berichtet, enthielten uns jedoch jeglicher Bemerkung zu den gefaßten Beschlüssen.

Wir unterstreichen hier ausdrücklich, daß neben den Arbeitergewerkschaften in erster Reihe die Kommunen berufen sind, über dieses Problem zu reden und zu beschließen.

Sie tragen einen Teil der Kosten, die zur Linderung der allergrößten Not erforderlich sind und sie sind die erste Instanz, an welche sich die Arbeitslosen in ihrer Not um Hilfe wenden. Im Grunde genommen, sind wir mit einigen Vorbehalten mit den Beschlüssen des schlesischen Kommunalverbandes einverstanden. In den Beschlüssen haben wir jedoch eine sehr wichtige Tatsache vermißt, die nicht übergangen werden kann. Die Gemeinden sind über die

Ursachen der Arbeitslosigkeit herumgegangen,

wollten sich anscheinend nur auf die Hilfeleistung beschränken. Das genügt aber nicht,

denn die Hilfeleistung ist innigst mit Ursachen der Arbeitslosigkeit verbunden.

Man muß das Uebel an der Wurzel fassen, man muß die Beule rücksichtslos aufdecken, den Eiter ausdrücken, wenn die Wunde heilen soll, anders kommen wir nicht zum Ziele. Die Gemeinden haben das Recht, in die Mißwirtschaft, wie wir sie in der Schwerindustrie haben, einen Einblick zu werfen und ihre Meinung darüber auszusprechen, ja in die Welt hinauszuschreien, damit man uns endlich erhört. Das haben die schlesischen Gemeinden versäumt und das ist sehr zu bedauern.

Eine andere Frage, die ebenfalls brennend und völlig ausgereift ist,

bleibt die Kommunalisierung der großen modernen, stillgelegten Gruben.

Diese Frage ist sehr aktuell und dort, wo sie angeschnitten wurde, gewinnt die Kommunalisierung überall zahlreiche Anhänger. Die Königshütter Stadtrada wollte mit beiden Händen zugreifen, als die Gräfin-Lauragrube stillgelegt wurde. Die Chorzower Gemeindevertreter haben sich auch einstimmig für die Kommunalisierung dieser Grube ausgesprochen und am Donnerstag waren wir Zeugen, daß die Kattowitzer Stadtväter derselben Ansicht sind, denn sie sprachen sich für die Kommunalisierung der Ferdinandgrube aus.

Wir sind sicher, daß wohl alle schlesischen Gemeinden dafür zu haben sind, weshalb gerade diese Frage, als Beratungsgegenstand auf alle Tagungen der schlesischen Gemeinden hingehört. Wenn es nur gelingt, den Anfang zu machen und die Allgemeinheit zu überzeugen, daß es ohne den Kapitalisten tausendmal besser geht als mit ihnen und daß dabei nicht nur die Arbeiter und die Kommune, sondern vor allem die Allgemeinheit profitiert, dann hört die Generaldirektorenwirtschaft schnell auf und wir werden alle aufatmen.

Auch diese Frage haben leider die Kommunen nicht behandelt und das ist ein arger Fehler, zumindestens ein Versäumnis.

Was die Hilfsaktion für die Arbeitslosen anbetrifft, so, wie bereits ausgeführt, sind wir mit den Beschlüssen der Industriegemeinden, mit wenigen Einschränkungen, einverstanden. Sie verlangen, daß die Hilfsaktion gesetzlich neuzuregeln ist und zwar in dem Sinne,

daß ein jeder Arbeitslose, so lange er ohne Arbeit bleibt, eine Arbeitslosenunterstützung in Bar und in Naturalien erhält.

Das ist unsere alte Forderung, die durch die Sozialisten in dem Schlesischen und auch in dem Warschauer Sejm wiederholt erhoben wurde. Der Hauptvorstand des Arbeitslosenfonds hat für den Monat Juli 5 Millionen Zloty in Aussicht gestellt, welcher Betrag für alle Arbeitslosen in ganz Polen bestimmt ist. Dabei wurde angenommen, daß 60 000 Arbeitslose auf die Unterstützung Anspruch erheben können.

Das ist direkt unerhört, wenn man bedenkt, daß in unserer Wojewodschaft allein 130 000 Arbeitslose und gegen 50 000 Kurzarbeiter sind.

Wem soll durch diesen Betrag zuerst geholfen werden und was sollen jene Arbeiter machen, die keine Unterstützung erhalten. Wer soll diesen helfen, etwa die Gemeinden, die ihre Budgets in einer jeden Sitzung reduzieren müssen? Hier muß etwas geschehen, muß eine ganze und ordentliche Arbeit gemacht werden.

Die Regierung plant zwar eine neue Hilfsaktion für den kommenden Winter. Vorläufig wissen wir nur, daß neue Zuschläge geplant werden, wie man aber dort die Hilfsaktion ausbauen will, darüber wird nichts gesagt. Neue Steuerlasten werden zweifellos kommen, die die arme Bevölkerung spüren wird, ob aber die Arbeitslosen die Hilfe auch spüren werden, das ist einstweilen noch eine Frage. 60 Millionen Zloty will die Regierung auftreiben. Wir zweifeln sehr daran, ob sie die 60 Millionen auftreiben wird. Das wird so sein, wie im vorigen Jahre. Man schmiß mit den Millionen hin und her, man erzählte uns von Naturallieferungen durch die Bauern und Großgrundbesitzer für rückständige Steuern, aber daraus ist nichts geworden und letzten Endes reichte es kaum für die Armensuppen, die zuletzt immer dünner wurden und in vielen Gemeinden nur jeden zweiten Tag zur Ausgabe gelangten.

Zu begrüßen ist es ferner, daß die Gemeinden an die arbeitslose Jugend denken und sie beschäftigen wollen.

Die jungen Arbeiter leiden fürchterlich unter der Wirtschaftskrise, sie leiden physisch und sie leiden psychisch und moralisch!

Der Schaden ist dreifach groß. Nur ist es nicht ganz klar, was die Gemeinden unter

Schaffung von Arbeitskolonnen

verstehen.

Sollen diese Arbeitskolonnen selbständig Arbeiten übernehmen und sie ausführen, oder sollen sie an Privatunternehmer verschachert werden?

Das ist eine wichtige Frage, die geklärt werden muß und zwar gründlich. Im ersteren Falle wäre dieser Gedanke nur zu begrüßen, während im zweiten Falle viele Bedenken auftauchen.

Wir waren die ersten in Polen, die vor der Stillegung der Kleophasgrube den Gedanken aufgeworfen haben, daß die Kleophasgrube zu kommunalisieren ist und unser Gedanke wurde später durch die beiden Gemeinden, Königshütte und Chorzow, aufgegriffen, als die Gräfin-Lauragrube stillgelegt werden sollte.

Wir wollen auch betreffs der Arbeiterkolonnen aus den Reihen der Arbeitslosen einen

praktischen Vorschlag unterbreiten.

Man soll die Arbeitslosen in

Arbeitsgenossenschaften

einteilen und ihnen die Ausführung verschiedener Arbeiten überlassen, bei Ausschluß der Privatunternehmer. Auf den Gruben und Hütten führen immer noch sonstige Arbeiten Privatunternehmer aus der Wojewodschaft, aus Kongreßpolen, Galizien und Beuthen aus. In den Gemeinden und in den Kreisen werden alle Arbeiten an Privatunternehmer ausgeteilt. Die Arbeiten werden teuer und miserabel ausgeführt und die Arbeiter werden elend entlohnt und ausgebeutet. Wäre es da nicht besser, wenn Arbeiterkolonnen geschaffen werden, die selbständig diese Arbeiten ausführen. Wir haben arbeitslose Kopfarbeiter, Ingenieure, Techniker u. a. und man könnte sie in einer Genossenschaft mit den physischen Arbeitern organisieren, ihnen diese Arbeiten übertragen und einen großen Teil des Elends dadurch mildern. In Italien ist das üblich und die Arteli, so nennt man diese Arbeitsgenossenschaften, haben sich vorzüglich bewährt. Diese Frage steht zur Debatte offen. Jedenfalls müssen wir schon heute darauf hinweisen, daß die rücksichtslose Ausbeutung der Arbeitslosen, wie das in vielen Gemeinden der Fall ist, energisch zu verwerfen ist.

Streikausbruch in der Silesiahütte Lipine

Am gestrigen Freitag brach in der Verzinkerei der Silesiahütte in Lipine plötzlich ein Streik aus, der 1200 Arbeiter umfaßt. Dieser Streikausbruch ist auf die von der Verwaltung vorgenommene Reduzierung der Tageslöhne um 80 Groschen bis 1.50 Zloty zurückzuführen. In dieser Angelegenheit fand heute Sonnabend vormittag vor dem Demobilmachungskommissar in Kattowitz eine Konferenz statt, um eine gütliche Beilegung des Streiks herbeizuführen.

Herr Wojewode über die Stillegung der Karmergrube

Gestern sprach eine Arbeiterdelegation der Karmergrube beim Wojewoden vor, um bei ihm gegen die geplante Stillegung der Grube zu protestieren. Die Delegation machte den Herrn Wojewoden darauf aufmerksam, daß eine einstweilige Stillegung des Schachtes die ganze Grube zugrunde richten kann. Der Herr Wojewode erklärte der Delegation, daß er offiziell über die beabsichtigte Stillegung der Grube gar nicht verständigt wurde. Er hat das aus den Presseartikeln erfahren. Er ist über die beabsichtigte Stillegung sehr erstaunt, weil ihn die Verwaltung der Giesche-Spolka nach der Stillegung der „Kleophasgrube“ versichert hat, daß alle übrigen Industriebetriebe aufrecht erhalten bleiben. Zuletzt gab der Wojewode der Delegation das Versprechen, daß er Schritte einleiten werde, um die Stillegung der Karmergrube zu verhindern. — Am kommenden Montag wird beim Demo über die Stillegung dieser Grube eine Konferenz stattfinden, und wir werden erfahren, was mit dem großen Industriebetrieb geschehen soll.

Der gestrige Volkswille verspätet

Infolge technischer Schwierigkeiten hat sich die Herausgabe des gestrigen „Volkswille“ um einige Stunden verzögert und die Kolportagen konnten infolgedessen nicht mehr bedient werden. Ein Teil unserer Leser erhält den „Volkswille“ mit der heutigen Sendung. Wir bitten die Leserschaft die Verspätung zu entschuldigen.

Kattowitz und Umgebung

Eine merkwürdige Schmuggelgeschichte.

Wegen Uebertretung der Zollvorschriften und Schmuggel eines Herrenmantels, sowie anderer Bekleidungsstücke, ferner Damenbekleidung aus Deutschland nach Polen, hatte sich am Freitag, vor der Zollstrafkammer des Landgerichts Kattowitz, der Josef Herberg aus Sosnowitz zu verantworten. Der Angeklagte lehnte jede Schuld ab und erklärte, daß es sich um Kleidungsstücke polnischen Ursprungs handele. Der Angeklagte gab dann an, s. Zt. die polnisch-deutsche Grenze zwecks Besuch eines Verwandten in Berlin überschritten und die Kleidungsstücke in seinen Koffern aus Polen als Reisekleidung mitgenommen zu haben. In Deutsch-Oberschlesien hat dann Herberg nach seinen weiteren Ausführungen mit Berlin ein Telephongespräch geführt und dabei erfahren, daß der Verwandte verreist sei. Daraufhin hätte er sich entschlossen, die Reise nach Berlin aufzugeben, und nach Polen wieder zurückzufahren. An der Grenze habe man ihm dann bei Rückkehr große Schwierigkeiten ge-

macht und die Bekleidungsstücke schließlich konfisziert. Sehr zu Ungunsten des Angeklagten, dessen Aussagen wenig glaubhaft waren, sprach dann der Umstand, daß er ausgerechnet die Grenzstelle Summin im Rybniker Kreise und nicht die bequemere Grenzstelle Hindenburg bezw. Beuthen für die beabsichtigte Fahrt nach Berlin passierte. Hierauf erklärte Herberg, daß er den Umweg gewählt hätte, weil er in Rybnik noch einen Bekannten aufsuchen wollte, der ihm einen Barbetrag von 30 Zl. schuldete. Der Staatsanwalt sprach dann noch seine Verwunderung darüber aus, weshalb denn der Angeklagte, nicht unmittelbar von polnischer Seite, das Telephongespräch mit Berlin führte, schon allein, um verschiedene Fahrtspesen u. a. m. zu ersparen. Hierauf konnte der Beklagte keine konkrete Auskunft geben, behauptete aber nach wie vor, unschuldig zu sein. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als eine vorläufige Vertagung eintreten zu lassen, um eine nochmalige eingehende Ueberprüfung der konfiszierten Bekleidungsstücke vornehmen zu lassen. y.

Eichenau. (Schreibmaschinendiebstahl.) Aus dem Büro des Johann Bujok in Eichenau, wurde durch Einbruch eine Schreibmaschine, Marke Mercedes, gestohlen. Bei der gestohlenen Schreibmaschine weisen die Typen der Buchstaben s, n, z und 1 besondere Merkmale auf. Vor Ankauf wird gewarnt!

Eichenau. (Neue Dienststunden beim Gemeindevorstand.) Im Eichenauer Gemeindebüro sind die Dienststunden von nun ab auf die Zeit von 8—15 Uhr verlegt worden. Die Beamten arbeiten nicht mehr mit einer Mittagspause, sondern durchgehend. Das Publikum selbst wird nur in der Zeit von 8—12 Uhr abgefertigt. —ek.

Königshütte und Umgebung

Herabsetzung verschiedener Lebensmittelpreise.

In der gestrigen Magistratssitzung wurden die, vom Preisfestsetzungsausschuß neugeregelten, Lebensmittelpreise genehmigt. Es kosten bis zum Widerruf: Roggenmehl 1 Kilo 44 Groschen, Roggenbrot 1 Kilo 42 Groschen, Weizenmehl 1 Kilo 48 Groschen, eine Semmel 120 Gramm 10, eine solche von 80—85 Gramm 7 Groschen, Vollmilch 1 Liter 30 Groschen, Buttermilch 1 Liter 15 Groschen, Eier je nach Größe 6—10 Groschen. Im allgemeinen wurden die Mehlpreise um 2, die Fleischpreise um 20 Groschen herabgesetzt. — Fleisch- und Wurstwaren: Die eingeklammerten Preise gelten für den Markthallenverkauf. Schweinefleisch 1 Kilo 1. Gattung im Laden 190 Groschen (170), Schweinefleisch 2. Gattung 1 Kilo 170 Groschen (150), Kalbfleisch 1. Gattung 1 Kilo 170 Groschen (150), Kalbfleisch 2. Gattung 1 Kilo 130 Groschen (110), Rindfleisch 1. Gattung 1 Kilo 180 Groschen (160), Rindfleisch 2. Gattung 1 Kilo 160 Groschen (140), frischer Speck 1. Gattung 1 Kilo 230 Groschen (230), Speck 2. Gattung 210 Groschen (210), Talg 1. Gattung 230 Groschen (230), Talg 2. Gattung 1 Kilo 210 Groschen (210), Krakauer wurst, 100 prozentige, 1 Kilo 360 Groschen (360), Krakauer gemischt 1. Gattung 1 Kilo 240 Groschen (220), Krakauerwurst 2. Gattung 1 Kilo 200 Groschen (200), Knoblauchwurst 1. Gattung 1 Kilo 230 Groschen (230), Knoblauchwurst 2. Gattung 1 Kilo 190 Groschen (190), Preßwurst 1. Gattung 1 Kilo 240 Groschen (220), Preßwurst 2. Gattung 1 Kilo 180 Groschen (160), Leberwurst 1. Gattung 1 Kilo 260 Groschen (240), Leberwurst 2. Gattung 1 Kilo 200 Groschen (200). Während der Butterpreis offen gelassen wurde, kostet ein Kilo Weißkäse 50—80 Groschen. Uebertretung dieser Preise können mit 10 000 Zloty Geldstrafe oder 6 Wochen Gefängnis bestraft werden. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird am Sonntag, der Tag- und Nachtdienst von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend, von der Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja, ausgeübt. — Im südlichen Stadtteil übt den Sonntags-, sowie den Nachtdienst der ganzen Woche bis zum Sonnabend, die Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna aus. m.

Opfer des Badens. Nachdem in der Stadt bis jetzt noch immer nicht genügend Badegelegenheit vorhanden ist, versuchen insbesondere jüngere Leute in den verschiedenen Löchern einstiger Ziegeleien ein Bad zu nehmen, auf die verschiedenen Gefahren nicht achtend. So erging es auch dem 20 Jahre alten Alfred Broll von der ulica Mickiewicza 62, der in den Lehmlöchern, an der ulica Marjanski ein Bad genommen hat. Des Schwimmens überhaupt nicht kundig, kam der junge Mann in eine tiefe Stelle und ertrank. Seine Leiche wurde geborgen. m.

Anstatt einzukaufen, ist er durchgebrannt. Der gegenwärtige Wirt des Markthallenrestaurants schickte dieser Tage einen, bei ihm beschäftigten jungen Mann, mit einem Betrag von 268 Zloty in die Monopolstelle, zwecks Einkaufes von Tabakerzeugnissen. Nachdem in Erfahrung gebracht wurde, daß der junge Mann nach Posen eine Vergnügungsreise angetreten hat, wurde bei der Polizei Anzeige erstattet. m.

Einbruch in einen Kiosk. In der gestrigen Nacht drangen Unbekannte in die Verkaufshalle der Frau Lendzik, an der Ecke ulica Bytomska-Hutnicza, ein und entwendeten den vorhandenen Warenvorrat an Zigaretten und Zuckerwaren. m.

Kellereinbrecher. Im Hause ulica Bytomska 11 wurde in der Nacht in einen Keller eingebrochen und zum Schaden des Mieters Ignaz Niestroj 11 Flaschen selbst hergestellten Wein entwendet. — In einem anderen Falle wurden in fünf Kellern des Hauses ulica Kazimierza 4 die Schlösser abgeschlagen bezw. die Türen ausgehoben. Gestohlen wurde nichts, weil eben nichts mehr da war. m.

Arbeitslosigkeit will ihn auf die schiefe Bahn gebracht haben. Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich der 24 Jahre alte Johann Pr. aus Königshütte wegen verschiedener Einbrüche in Verkaufshallen zu verantworten. Aus der Personalfeststellung konnte entnommen werden, daß es sich um einen Berufseinbrecher handelt, da er schon mehrere Monate wegen ähnlicher Vergehen hinter Gefängnismauern zugebracht hat. Zu seiner Entschuldigung führte der Angeklagte an, daß er schon jahrelang arbeitslos sei und ihn die Erwerbslosigkeit auf diese Bahn gebracht hat. Das Gericht konnte für eine solche Entschuldigung kein Verständnis finden, da, auf Grund dessen, heute ein jeder Arbeitslose stehlen müßte und verurteilte ihn zu 12 Monaten Gefängnis. m.

Polizeistunde in Königshütte soll gekürzt werden. Die Königshütter Behörden sind an einer Vorlage beschäftigt, wonach die bisherige Polizeistunde für die Zukunft bedeutend herabgesetzt werden soll. Dem Projekt nach, würde der bisherige Schankstättenschluß bis 21 Uhr beibehalten werden. Dagegen sollen alle Restaurationen, Kaffees und Nachtlokale die Offenhaltung nur bis 24 Uhr genehmigt erhalten. Mit dieser Maßnahme würde einem langen Wunsche der Königshütter Bevölkerung Rechnung getragen werden und die allnächtlichen Ruhestörungen ein Ende finden. m.

Belegschaftsversammlung auf Richterschächte

Stürmischer Verlauf — Die Unorganisierten schreien am lautesten — Volle Arbeitslosenunterstützung für die Turnusurlauber — Kohlenproduktion nicht zurückgegangen — Arbeiter, laßt Euch von Phrasen nicht einfangen!

Am Donnerstag wurde auf den Richterschächten eine Belegschaftsversammlung abgehalten. Nach den Erfahrungen der letzten Versammlung, in welcher unberufene, radikale Elemente es zu keiner positiven Arbeit kommen ließen und die Versammlung vorzeitig abgebrochen wurde, mußte sich diesmal jeder Grubenangehörige durch seinen Lohnausweis dokumentieren. Daß diese Vorsichtsmaßregel notwendig war, ergab sich aus dem förmlichen Sturm auf das Grubentor. Sechs Feuerwehrleute hatten voll zu tun, um die auswärtigen Elemente vom Grubenplatz abzudrängen. Trotzdem waren immer noch genug radikale Schreier, welche die Redner nicht zu Worte kommen ließen, anwesend. Bemerkenswert ist es dabei, daß

gerade diejenigen am meisten von den Betriebsräten und Gewerkschaften verlangen, welche weder organisiert, noch bei der Betriebsratswahl mitgestimmt haben.

Der Betriebsrat gab einen Situationsbericht über den Stand der Beurlaubungen und Entlassungen. Die Turnusurlauber erhalten die volle Arbeitslosenunterstützung zugesichert. Desgleichen sollen sie in der Urlaubszeit ihre Deputatkohle erhalten und sind vom Zahlen der Miete für die Werkswohnung entbunden. Nach Wiederanlegung können sie einen Ratenvorschuß erhalten, welcher auf viermal abgezogen wird. Die Entlassungen sind zurückgestellt.

Jeder Arbeiter kommt beim Turnusurlaub an die Reihe.

Aus dem Monatsbericht der Sterbekasse war zu entnehmen, daß die vielen Sterbefälle die Kasse stark belasten. Laut Ausspruch der Verwaltung wird immer

noch zu viel Kohle produziert.

Trotz der 300 Beurlaubten ist die Förderung fast gar nicht zurückgegangen. Dies wird von Arbeiterseite auf das

Antreibersystem

zurückgeführt. Es scheint aber auch, daß die Arbeiter aus den Entlassungen und Beurlaubungen nicht lernen wollen. Auf ihre eigene Gefahr hin werden die Sicherheitsmaßnahmen außer acht gelassen, die Verbauungen werden auf Kosten der Produktion vernachlässigt, was nur zum Schaden der Arbeiter ausschlagen kann.

Im Verlauf der Versammlung kam es fast zu Tätlichkeiten zwischen dem Betriebsrat und radikalen Elementen. Wann wird hier einmal die Vernunft Platz greifen! Keiner von den Betriebsräten, außer einem von ihrer Richtung, konnte sich Gehör verschaffen, alle wurden mit den bekannten Phrasen von Verrat und dgl. niedergeschrieen. Wenn nur diese Schreier ihren Horizont erweitern wollten, wenn sie sich eingehend mit den Ursachen der heutigen Wirtschaft befassen möchten und wenn sie nicht auf das Zerschlagen der Arbeiterfront ausgehen würden, dann könnte bestimmt die Leidenszeit der Arbeiter abgekürzt werden, dann würden sie den Betriebsräten ihr nicht leichtes Amt nicht noch mehr erschweren.

Chorzow. (Gründung der Arbeiterwohlfahrt.) Seit langer Zeit war es der Wunsch der Chorzower Genossinnen, eine eigene Frauengruppe zu besitzen. Dies ist nun Wirklichkeit geworden. Am Donnerstag kamen die Frauen von Chorzow, einige Königshütter Genossinnen und auch mehrere Genossen zusammen. Genossin Kuzella machte sie mit dem Zweck des Treffens bekannt, worauf Genossin Kowoll über die Aufgaben und Ziele der „Arbeiterwohlfahrt“ im besonderen und der sozialistischen Frauenbewegung im allgemeinen referierte. In der nachfolgenden Diskussion kam der Wille Aller zum Ausdruck, für die Idee zu werben und sie zu verbreiten. Es wurde dann ein Vorstand aus Frauen und Männern gewählt und beschlossen, zur nächsten Versammlung gleichfalls alle Genossen einzuladen, um der D. S. A. P. in Chorzow einen neuen Ansporn zu geben. Mit dem Gruß „Freundschaft“ fand die Zusammenkunft ihr Ende.

Chorzow. (Einbruch in eine Bäckerei.) Zur Nachtzeit verübten Einbrecher einen Diebstahl in der Bäckerei Kaczmarski in Chorzow. Gestohlen wurden 1 Sack mit 50 Kilo Weizen, 7 Kilo Zucker, 3 Kilo Margarine, 2 Kilo Marmelade und einige Kilo Mehl im Gesamtwert von 100 Zloty. x.

Siemianowitz

Hochkonjunktur auf den Biedaschächten.

Auf den Biedaschächten gibt es keine Feierschichten. Und daran könnte sich unsere Großindustrie ein Beispiel nehmen. Nicht nur im Orte wird die Biedakohle verbraucht, es entwickelt sich auch schon ein Exporthandel. Und das kommt daher, weil die Kohle billiger ist. Es gibt aber auch keine unproduktiven Faulenzer dabei, wie in der Großindustrie. Keine Direktoren, Bergverwalter und Ingenieure und sonstiges Konzerngesindel belastet dort die Produktion. Jeder Arbeiter weiß, was er zu tun hat, Antreiber sind nicht nötig und es wird freudig gearbeitet, weil der Gewinn redlich geteilt wird. Richtig genommen ist dies ein Stück Sozialisierungsarbeit. Und es käme auf eine Probe darauf an, ob die Arbeiter nicht auch in einem regelrechten Bergwerk bei einem solchen System arbeiten und produzieren könnten. Bei einer entsprechenden Durchorganisierung dieser Idee, vielleicht ein Mittel zur Milderung der Wirtschaftskrise. Im Handel der Biedakohle finden sich allerdings auch schon die Geier ein. Bauern und andere gerissene Leute kommen mit Fuhrwerken an die Schächte, kaufen diese billige Kohle und treiben einen schwunghaften Handel, bei dem schon etwas verdient wird. Also auch hier die Anfänge einer Ausbeutung der Proleten und gerissenen Geschäftemacherei.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst sowie den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht die Stadt-Apotheke auf der Beuthenerstraße.

Sie brauchten nicht in Aktion zu treten. Infolge der weiteren Einschränkung der Arbeitslosenunterstützung kam es am Donnerstag zu einer Ansammlung von Arbeitslosen vor dem Gemeindeamt. Eine Abordnung begab sich zum Bürgermeister, um in dieser Angelegenheit etwas zu erreichen. Wie üblich, konnte ihnen von seiner Seite nichts versprochen werden, da bekanntlich für diese Zwecke keine Mittel vorhanden sind. Die Arbeitslosen mit weniger als zwei Kindern sollen jetzt keine Unterstützung mehr erhalten. Wie das möglich sein wird, daß diese Leute von der Luft leben sollen, und was weiter wird, das soll einer begreifen. An Ort und Stelle hatte sich natürlich ein Aufgebot Polizeimannschaften eingefunden, um die Arbeitslosen zu zerstreuen. Diesmal brauchten sie allerdings nicht in Aktion zu treten, da die Menge ruhig auseinanderging.

Modernes Unternehmertum. Aus Arbeitslosenkreisen berichtet man uns folgendes: Bei dem Straßenbau sollen sich gute Patrioten um die Lieferung von Baumaterial, wie Schlacke usw. beworben haben, welche überhaupt kein Fuhrwerksunternehmen besitzen. Sie vergeben die Anfuhr des Materials einfach an private Gespannbesitzer oder Bauern und machen dabei ein ausgezeichnetes Geschäft, indem sie einen bestimmten Prozentsatz vom Fuhrlohn für sich einbehalten. Ein guter Patriot findet noch immer sein Geschäftchen, denn das Geld liegt auf der Straße.

Wieder ein Freitod. Der 26 Jahre alte Finanzbeamte Tatoj erschoß sich am Freitag, abends gegen 11 Uhr, im Finanzamt, Sobieskiego 2, mit dem Dienstrevolver des Aufsichtsbeamten Pilot in dem Dienstzimmer. Tatoj schickte den Wachbeamten in die nächste Restauration nach Zigaretten und erschoß sich in der Zwischenzeit. Die Gründe zu dieser Tat sind unbekannt. Die Leiche des Tatoj wurde in die Totenhalle des Lazaretts geschafft. —

Blitz schlägt in ein Haus. Beim gestrigen Gewitter schlug der Blitz in das Haus Beuthenerstraße 81 ein, zerstörte Radioantenne und riß einige Ziegelsteine aus der Hauswand heraus. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Tätigkeitsbericht der Rettungsbereitschaft. Unsere, seit einem Monat bestehende, ständige Rettungsbereitschaft, hat im vergangenen Monat, bei 18 Unfällen eingegriffen. Von diesen waren vier schwere Fälle. Außerdem wurden sieben Transporte mit dem Krankenwagen durchgeführt.

Myslowitz

Fusionierung der Myslowitzer Ortskrankenkasse mit der Kreiskrankenkasse.

In letzter Zeit mehren sich die Angriffe gegen die Selbständigkeit der Myslowitzer Ortskrankenkasse. Von gewisser Seite sind Bestrebungen im Gange, die Kasse ganz aufzuheben und sie der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Landkreis Kattowitz anzuschließen. Die Folgen würden, nach Ansicht maßgebender Kreise, besonders für die Myslowitzer Bürger nur schädlich sein. Sowohl die Arbeitgeber, als auch die Arbeitnehmer, und die noch im größeren Maße, würden durch die Aufhebung schwer geschädigt werden, denn abgesehen von verschiedenen anderen Umständen, gewährt die Allgemeine Ortskrankenkasse für den Landkreis Kattowitz ihren Mitgliedern viel geringere Leistungen, als die Myslowitzer Kasse. Die Vorfälle in der Landkreiskasse im Januar dürften noch in Erinnerung sein.

Verschiedene Gegenanstrengungen von Myslowitzer Seite aus sind denn auch sofort nach Bekanntwerden der Pläne unternommen worden. Der Ausschuß und Vorstand der Myslowitzer Ortskrankenkasse und der dortige Magistrat haben sich energisch gegen die Aufhebung der Kasse ausgesprochen. Nach der allgemeinen Stimmung zu urteilen, dürften sich auch die Gemeindevertreter von Myslowitz dagegen wehren.

Die Bilanz der Myslowitzer Ortskrankenkasse vom Jahre 1931 ist als günstig anzusehen. Auch ein Umstand, der die Aufhebung der Kasse als unnötig erscheinen läßt. Aus dem nun veröffentlichten Jahresbericht ist folgendes zu ersehen:

Die reinen Einnahmen haben die Summe von 317 582,23 Zloty erreicht. Die Einnahmen setzen sich aus folgenden Einzelbeträgen zusammen: Zinsen 5 146,34 Zloty, Beiträge der Arbeitgeber 200 702,01, Beiträge der Arbeitnehmer 100 927,44, Beiträge der freiwillig Versicherten 2 853,91, Einzahlung aus dem Reservefonds 5 263,34, Einzahlung aus dem Erholungsheim in Jastrzemb 1 062, Sonstige Einnahmen 2147,19 Zloty.

Auf der Ausgabenseite stehen folgende Zahlen: Gesamtausgaben: 338 264,99 Zloty. Sie setzen sich aus folgenden Positionen zusammen: Aerzliche Behandlung 56 839,73 Zloty, zahnärztliche Behandlung 9 006,13, Behandlung durch Hebammen 20, Arznei aus Apotheken 56 188,73, sonstige Heilmittel 3 412,28, Krankenhausbehandlung 53 687,80, Krankengeld 100 980,55, Wochengeld 3 903,32, Hausgeld 4 264,29, Sterbegeld 4 215, persönliche Verwaltungskosten 23 828,56 Zloty, sachliche Verwaltungskosten 8 761,87, Verbrauchsbeiträge 348,47, Einzahlung aus dem Reservefonds 5 236,34, aus dem Erholungsheim Jastrzemb 1 062, sonstige Ausgaben 4 482,92 Zloty.

Ersatzleistungen waren: in Einnahmen 84 587,27 Zloty, in Ausgaben 80 260,04 Zloty. Es verblieb also ein Ueberschuß von 4 327,23 Zloty. Der Vermögensstand der Kasse stellte sich Ende 1931 auf gesamt 124 668,47 Zloty. Im Vergleich zum Jahre 1930 bedeutet dies ein Ueberschuß von 7914,47 Zloty.

Arbeitsunfähig — krank waren 1837 männliche und 560 weibliche Personen. Im Jahre 1931 wurden ärztlich behandelt 3636 männliche und 1956 weibliche Mitglieder und außerdem 1637 Familienangehörige. Die durchschnittlich Mitgliederanzahl betrug 2870 Personen. Der augenblickliche Reservefonds beträgt 37 263,34 Zloty.

Wie man aus dem vorliegenden Bericht ersehen kann, ist die Lage der Myslowitzer Ortskrankenkasse als gut zu bezeichnen. Es besteht also auch kein finanzieller Grund, sie irgendwie von der Kasse für den Kattowitzer Landkreis abhängig zu machen. —ek.

Birkenthal. (Eine Wiese in Flammen.) Auf einer Wiese bei Birkenthal fingen mehrere aufgestapelte Heuhaufen plötzlich Feuer und verbrannten in hellen Flammen. Das Feuer brach auf einer der Kattowitzer A.-G. gehörenden Wiese aus. Die Arbeiter, die in der Nähe beim Heutrocknen beschäftigt waren, begannen das Feuer sofort zu löschen und verhinderten dadurch ein Uebergreifen des Brandes auf weitere Heuschober. Die Ortsfeuerwehr, die bald nach Entstehen des Feuers erschienen war, half bei den Löscharbeiten erfolgreich mit. Ob der Brand angelegt worden war, oder selbst entstanden ist, steht noch nicht fest, aber man nimmt allgemein an, daß die große Hitze das Heu in Flammen gesetzt hat. —ek.

Rosdzin-Schoppinitz. (Aus der Wohnung die Garderobe gestohlen.) In die Wohnung des Josef Korc, an der ul. 3-go Maja, drangen unbekannte Einbrecher ein und entwendeten mehrere Garderobenstücke. Unter anderem nahmen sie drei Herrenanzüge mit sich, die einen Wert von 650 Zloty hatten. —ek.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Wanderzirkus

Von Erwin Stranik.

Estelle war die erste, mit der ich Freundschaft schloß. „La petite Estelle“, wie sie auf den blauen, roten und grünen Programmzetteln hieß, die an allen Straßenecken klebten. Später erfuhr ich, daß es auch eine „Grand Estelle“ gebe — oder gegeben habe, bei Hagenbeck, wenn ich nicht irre. Und dieser kleine Wurm, vielleicht drei, höchstens vier Jahre alt (in der Manege galt sie natürlich ständig für zwei), sollte der großen Arrivierten ländliche Konkurrenz bereiten.

Naivität eines wandernden Artistenunternehmens, Weltperspektive, gesehen vom Fenster des armseligen Wohnwagens, der alles in winzige Dimensionen zwang!

Estelle konnte allerlei bescheidene Kunststücke; sie wollte (oder sollte) später einmal Parterreakrobatin sein, darum übte sie jetzt bereits Krafthandstand, Kopfstehen und ähnliches. Ein mißgünstiger Zuschauer behauptete, was Estelle da produziere, leiste jeder Dorfjunge.

Aber werfen Dorfjungen Kußhände? Sehen Dorfjunger mit verschreckten, ängstlichen Augen ihre Mitmenschen an? Werden Dorfjungen geprügelt, wenn ihre Kunststücke einmal versagen?

Ich brachte Estelle täglich Schokolade. Da wurde das Kind ganz Kind — ganz, ganz unbedeutend. Estelle war auf einmal häßlich, ungewaschen und redete völligen Unsinn. Aber eben darum liebte ich sie. Und sie liebte meine Schokolade.

*

Jumbo hielt ich bisher für einen Vornamen im Elefantenkalender. Ich sah mich eines Besseren belehrt. Jumbo war das fabelhafte Rechenpferd, ein Elberfelder Ziersproß, das seinesgleichen auf der Erde nicht besaß. Jumbo mußte einen der beiden Wagen ziehen und fraß Gras, weil Geld, um Heu zu kaufen, nicht vorhanden war. Des Abends trug er eine rote Decke und belehrte durch Scharren seines linken Vorderfußes die Zuschauer, daß zwei mal zwei gleich vier sei und fünf plus drei acht. Nach vier Tagen kannte ich das ganze Skelett Jumbos. Jede Rippe weinte aus dem ausgemergelten Körper.

Trotzdem mußte Jumbo bei schönem Wetter die Dorfjungen auf seinem Rücken (gleich drei, vier Stück miteinander) rund um den Zirkus reiten lassen.

Das war sein Extravergnügen.

*

Mit Fräulein Paula, der allgemein beliebten Kautschukdame, rauchte ich eine Zigarette. Wir saßen sogar miteinander im Kaffeehaus. Sie tanzte die modernsten Tänze und trug Ohrgehänge um eine Mark fünfzig. „Das gehört eben zum Geschäft“, sagte sie, „fremder Name, falscher Schmuck und feuriger Blick.“ Dann setzte sie, gleichsam entschuldigend, hinzu: „Aber es ist an allem nichts dran.“ Und seufzte dabei.

Ich seufzte mit. Das Artistenlos — Künstlerlos, kam plötzlich ganz unromantisch in mein Herz.

Wir alle beginnen hoffnungsvoll, streben empor — wollen berühmt, bekannt, gefeiert werden, aber wer siegt? Der Unterliegende bleibt eine Kautschukfigur. Alles ist falsch, was er redet, schreibt, agiert — alles erlogen, Pose: „Das gehört eben zum Geschäft.“

Eigentlich sehr sehr dumm, in Gesellschaft Fräulein Paulas, die sich des Abends wie ein Ball zusammenknüllen läßt und wieder auseinanderspringt, sentimental zu werden. Schließlich tanzt Fräulein Paula ja auch die modernsten Tänze.

*

Bibi, der Affe der Zwischenakte. Didi, der Papagei, der die Schicksalszettel einem verehrlichen Publikum gegen ein bescheidenes Entgelt überreicht, und Max, Pax, Lax — die drei dummen Auguste, des Direktors Buben, 15, 17 und 22 Jahre alt gehören zueinander. Schon deswegen, weil man über sie alle absolut nicht lachen kann. Bibi springt zwar gern toll herum, tut dies aber ohne humoristische Wirkung. Didi ist in Ehren alt geworden — ehe er den richtigen Schicksalszettel findet, kann das Grammophon zweimal einen ganzen Marsch spielen. Und Max, Pax, Lax sieht man deutlich an, daß sie das Geschäft nicht freut. Sie glauben nicht an die Zukunft der Zirkusse. Max möchte lieber Eisenbahner, Pax Postmeister und Lax gar ein ernst zu nehmender Schauspieler sein.

Doch wer darf sich zu solchen Träumen versteigen? Bei der heutigen Zeit? Max gähnt vor der Schießbude, Pax treibt muskelstark das Ringelspiel und Lax setzt seine dümmste Miene auf und schreit ununterbrochen: „Hereinspaziert, herrrrreinspaziert, herrrrrreinspaziert!“

*

Endlich werde ich auch mit dem Direktor bekannt. Alte Generäle, Fürsten, berühmte Dichter, schöne Schauspielerinnen und die extravagantesten Kokotten sind leichter zu behandeln als dieser Herr, der den „unwiderstehlichen Mephisto“ seit zwanzig Jahren im gleichen Kostüm zum besten gibt. Die Kleinheit seines Unternehmens — zwei Wagen, eine offene Arena, Schießbude und Ringelspiel, ein Pferd, Bibi, Didi und nur noch drei, höchstens vier Kräfte außer der Familie — bedrücken ihn.

„Sie werden es natürlich nicht glauben“, sagt er verbittert und nimmt eine meiner Zigarren, „wer glaubt denn einem Zirkusmenschen überhaupt, aber ich war einmal eine Sensationsnummer. Dreimaliger Tusch im Orchester bevor ich auftrat. Mein „Mephisto“ erschütterte das Publikum. Goethes Mephisto — eine leere Kanone. Dann machte ich mich selbständig. Mein erster Zirkus besaß dreißig Wagen, siebzig Tiere, zweihundert Mitwirkende. „Grand Central“ hießen wir — in ganz Europa rief man nach uns.“

Später erzählte der alte Mann bloß noch von zwanzig Wagen und fünfzig Mitwirkenden, und daß man ihn in fremden Varietees „bisweilen ganz gern“ gesehen habe.

Nach vierzehn Tagen aber brach es aus ihm: „Jahr um Jahr die gleiche Schinderei und nicht einen Deut vorwärtskommen! Ewig im Dreck bleiben! Als Nichts beginnen, als Nichts aufhören — wozu lebt man überhaupt?“

Wir reichten einander die Hände. Aus uns beiden zitterte plötzlich der Mensch. Und das verwitterte Gesicht des alten Komödianten sah mich an wie das eines Bruders.

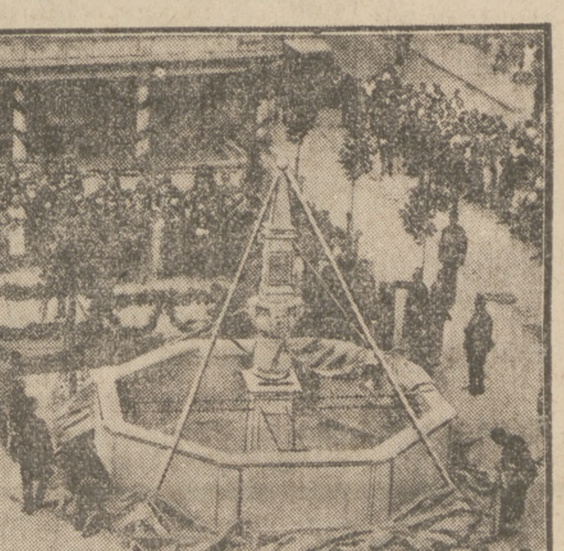
*

Als sie ihre Buden wieder zusammenpackten und aus dem Dorfe abzogen, gingen bloß der Hund des Selchermeisters und ich mit den Zirkusleuten ein Stück des Weges. Wir hatten alle einander unsere wahren Namen verschwiegen, die schale Bürgerlichkeit ausgelöscht.

Und sind deshalb als wirklich gute Freunde geschieden.

Vielleicht treffen wir einander noch einmal? In geänderten Verhältnissen? In glücklicheren? Oder in noch schlechteren?

Verteufeltes Sprichwort: „Selten kommt etwas besseres nach!“ Es fällt einem immer zur ungelegensten Zeit ein.



Haydn-Ehrung in Hainburg

Zum Gedenken an den großen österreichischen Komponisten Joseph Haydn wurde in Hainburg durch den österreichischen Bundespräsidenten ein Brunnen geweiht.



Alt Heidelberg, du Feine!

Blick in den berühmten Schloßhof.

Mutter Landois

Monsieur Landois war außer sich. Er führte den Abbee durch das Haus und zeigte hinaus. „Sehen Sie, das muß man sich gefallen lassen!“

Auf dem Hofe des Herrn Pierre Landois standen zwei ungeheuer starke Lastwagen. Sie trugen zusammen ein Geschützrohr von solchen Ausmaßen, wie Herr Landois es sich bisher nicht hätte vorstellen können.

„Mon Dieu, mon Dieu!“ murmelte der Abbee und sah sich scheu um, ob nicht Deutsche in der Nähe wären. „Unsere armen Poilus!“

Eine Weile betrachteten die Männer schweigend das furchtbare Ungetüm. Dann traten sie in die blitzsaubere Küche der Madame Landois. Madame schenkte Tee in die Schalen. Während Monsieur Pierre den Tee übersah, hob der Abbee genießerisch die Schale. Nach dem Schluck schob er den Kopf nach Pierre hin. „In und um St. Quentin stehen viertausend Geschütze.“

Pierre fuhr zusammen und sah den Abbee ungläubig an. „Sie wissen das?“

Der Geistliche lächelte nur. „Die Deutschen haben Großes vor.“ Dann sprang er plötzlich auf. Ein fanatisches Feuer brannte in seinen Augen. „Mon Dieu! Sie werden sehen, Herr Landois, es wird das Letzte sein. In sechs Monaten sind die Deutschen raus!“

Pierre Landois warf einen schnellen Blick in die Runde. Das war seine Gewohnheit, seitdem er mehr Deutsch als Französisch hörte. Auf dem Hofe wurde es laut. Die Artilleristen schleppten Buschwerk herbei, um das Geschützrohr gegen Fliegersicht abzudecken.

Als der Abbee ging, sagte er noch zu Pierre Landois: „Steht nicht Ihr Sohn, der Emile, bei der Infanterie in Montdidier?“

Pierre nickte. „Sein Regiment liegt drüben vor St. Quentin!“

Pierre hatte beide Hände in die Taschen geschoben. Sie ballten sich zu Fäusten. So trat er auf den Hof hinaus. Das Geschützrohr mußte er sehen. Es war länger als sein Haus. Da konnte er den Anblick doch nicht mehr ertragen. Er versuchte, die „Gazette“ zu lesen. Aber es wurde nichts damit. Später sagte er zu Madame Landois: „Weißt du, das Ding da... mir ist's, als wäre ich derjenige, der es richtet.“

„Sei still, Pierre!“ flüsterte Madame.

Am 21. März traten die Deutschen zum großen Vormarsch an. Die Erde bebte vom Kanonendonner, und die Straßen waren voll von Kolonnen und Fußvolk. Immer mehr Deutsche zogen westwärts. Nach zwei Tagen wurde das Rollen schwächer; es verlor sich in der Ferne.

In Vernot meldete sich der Frühling wie immer. Ein erstes Grünen und Blühen leuchtete aus dem Gebüsch.

Madame Landois war unruhig. Von dem Regiment ihres Sohnes waren Gefangene durch das Städtchen gekommen. Einzeln und in Trupps belebten sie noch immer die Landstraße. Mehr als einmal war sie schon auf die Straße hinausgetreten, um Näheres zu hören. Vielleicht... dachte Mutter Landois. Dabei schlug ihr das Herz bis in die Kehle.

Aber ihre Wege waren vergebens.

Vater Landois war nicht aus der Tür getreten seit drei Tagen. Vom Fenster aus hatte er den Gefangenen nachgesehen. Er wußte, daß die Deutschen über den Crozat-Kanal bis nach Ham, dem englischen Hauptquartier, vorgerückt waren. Immer mußte er an die Worte des Abbee denken. „Sechs Monate noch“, hatte der gesagt. Und nun dies. Sehr finster blickte Herr Landois.

In der Abenddämmerung des dritten Tages trat plötzlich ein leichtverwundeter deutscher Unteroffizier in sein Haus. „Monsieur Pierre Landois?“ fragte er.

„Oui, M'ssieur!“ Vater Landois trat zurück, als fürchte er, noch mehr zu hören. Madame stand wie angewachsen mitten in der Küche. Die Hand fuhr nach dem Herzen. Da drehte sich der Deutsche nach der Tür. „He, Kamerad!“ rief er, „komm rein!“

Vor Madame Landois stand Emile, jung und braun und unverwundet. Es war, als hätte der kleine Raum, als hätte das ganze Haus einen Herzschlag, der nun aussetzte. Still war es. Die nestelnden Hände der Mutter Landois fuhren an dem Sohne auf und ab. Madame konnte kaum glauben, daß ihr Sohn vor ihr stand. Der Deutsche sah nach dem Napoleonbildnis an der Wand. Unwirklich wie ein halbvergessener Traum war in diesem Augenblick der Krieg.

Als Mutter und Sohn sich in stürmischer Umarmung erlösten, trat Pierre Landois ans Fenster. Er sah hinaus, obgleich es draußen schon fast dunkel war. Emile umarmte ihn von hinten. Der Alte wehrte ab und stand wie vordem. Beklemmendes Schweigen trat ein. Während Mutter Landois noch ganz im Schreck gebannt war, tauschten die Soldaten einen Blick.

Da riß Madame den Alten vom Fenster fort. „Du — Emile — dein Sohn!“

Er sah verächtlich seinen Sohn von unten bis oben an, ließ den Blick wie von ungefähr über das Napoleonbild gleiten und trat wieder ans Fenster. „Gefangen, gefangen!“ knurrte er.

Mutter Landois verstand das nicht. Doch die Soldaten lächelten nun. Und als die Frau das Lächeln sah, sagte sie zu Pierre: „Aber das ist doch gut!“

„Eine Schande ist es!“ schrie der Alte. Damit nahm er den Hut und ging fort. Die Soldaten lachten aus vollem Halse. Mutter Landois aber tischte auf, was ihre Küche herzugeben vermochte. Beim knisternden Kaminfeuer saßen sie noch lange und merkten nichts von der Zeit. Dann bereitete Madame in Emiles Kammer zwei Lager, eins für Emile, eins für den Deutschen. Als die Soldaten schliefen, zündete sie zwei Kerzen an, stellte sie zu beiden Seiten des Kruzifixes und ließ den Rosenkranz durch die Finger gleiten. Dreieinhalb Jahre lang war ihr Herz nicht zur Ruhe gekommen. Nun hatte es nicht nur Ruhe; nun war es froh, daß sie nicht wußte, was sie vor Glück denken und tun sollte.

Monsieur Pierre Landois schlief in dieser Nacht bei Nachbarn.

Früh hantierte Mutter Landois in der Küche herum. Zwei Pakete lagen bereit; eins für Emile, eins für den Deutschen. Auf dem Tische dampfte der Kaffee.

Als die Soldaten fort waren, kam Monsieur Pierre Landois zurück. Er schalt nicht mit Madame, aber er sprach auch sonst nichts.

Paul Behlau.



Vom Fest des Buddha

das kürzlich in der amerikanischen Stadt Los Angeles anläßlich der Einweihung einer neuen Buddha-Statue gefeiert wird: kleine Buddhistenmädchen in ihrer kleidsamen Tracht im Festzuge.

Mister Flips entzieht sich dem Krieg

Mister Flips war, als der Weltkrieg begann, erst zehn Jahre alt. Er lernte ihn also nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern machte erst viele Jahre später mit ihm Bekanntschaft. Flips dem Kind erschien der Krieg nicht schrecklich. Vater verdiente mehr, er ließ in seiner Fabrik Granaten drehen und die schwammen über den großen Teich, damit sie in Europa den damned Germans auf die Schädel fielen. Flips der Vater verdiente damals ein paar schöne hunderttausend Dollar, und er wäre vielleicht sogar Millionär geworden und hätte ein Krankenhaus gegründet, wenn er nicht an einem Gänseknochen erstickt wäre. Er starb an dem Tag, an dem der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, in seiner Villa am Hudson, zehn Meilen West von Neuyork.

Flips der Jüngling hatte, als die Mutter ein reichliches Jahrzehnt später dem Gatten in den Tod und in die gemeinsame Familiengruft folgte — über dem schlichten Mausoleum erhebt sich eine treffliche verkleinerte Nachbildung der Neuyorker Freiheitsstatue —, ein stattliches Vermögen zur Verfügung, von dessen Zinsen es sich gut leben ließ. Es war ein Vermögen, entstanden aus Krieg und Tod, aber es waren gute Dollars, und die stinken nicht, weder von dem Blut, noch von dem Schweiß, der an ihnen haftet.

Mister Flips lernte den Krieg im Kino kennen. Es war das Gespenst des Krieges; aber ein tönendes Gespenst, ein Teufel, den Hollywood an die Wände der Kinopaläste malte. Granaten krachten, solche Granaten, wie sie Flups der Vater geliefert hatte, und sie schlugen ein in Menschenleiber. Es war ein pazifistischer Film, hergestellt mit einem Aufwand von vielen tausend Dollars. Der Film war wirkungsvoll, und die Gesellschaft, die ihn hergestellt hatte, verdiente daran Hunderttausende. Nicht nur der Krieg, auch der Friede ist ein Geschäft.

Man kann nicht leugnen, daß dieser und ähnliche Filme auf Mister Flips Eindruck machten. Seine Hände, die auf den samtenen Armlehnen des Kinofauteuils lagen, zitterten vor Angst, und er mußte sich gestehen, daß er feig war. Und es dauerte nicht lange, ehe ihm zum Bewußtsein kam, daß diesem Krieg, der von den Führern der Völker feierlich als letzter deklariert worden war, ein allerletzter folgen mußte. Mister Flips, dessen Geld teilweise in der Rüstungsindustrie steckte, begann sich dafür zu interessieren. Eine pazifistische Vereinigung gab ihm Ratschläge, und er verschaffte sich die Literatur des kommenden Krieges, phantastische Romane und kühle, sachliche Darstellungen der Fachleute.

Mister Flips hatte nichts zu tun. Sein Einkommen wuchs, ohne daß er einen Finger rührte. Er hatte Zeit und Muße genug, die Bücher zu lesen, die er gekauft hatte. Er erfuhr von Kampfgasen und Supertanks, von Bombenflugzeugen und Brisanzgranaten, von Tierexperimenten und Lewisite. Er verfolgte die Vervollkommnung der Artillerie, die Fortschritte des chemischen Krieges, die Schrecken zukünftiger Schatten. Er erfuhr von Gasen, gegen die es keinen Schutz gibt, keine Masken und keine Guttaperchazüge. Er las, daß die Bevölkerung einer Stadt von der Größe Neuyorks in einigen Stunden ausgerottet werden kann.

Das Gespenst des kommenden Krieges, ungleich lebendiger als des vergangenen, wurde für Mister Flips schicksalsbestimmend. Es gab Nächte, in denen Träume zu visionären Alpdrücken wurden. Mister Flips sah Gassümpfe, durch die undeutlich und schattenhaft die Silhouetten der Tanks krochen, und zwischen ihnen eine lose Schützenlinie von Infanteristen in Landtaucheruniformen, die Rüssel der Gasmasken unter bedreckten Stahlhelmen. Er selbst, Mister Flips, lag hilflos auf dem Boden, das Caterpillarband eines Tanks zerriß seine Brust. Er erwachte schweißgebadet und verfluchte die Decke, die auf seine Rippen drückte.

Mister Flips Zustand verschlechterte sich noch mehr. Er hatte Wachträume. Er saß in einem Strohfauteuil vor einem Lokal am Broadway, er sah den Strom der Menschen, der Straßenbahnwagen und Automobile. Und plötzlich hatte er den Eindruck, das alles sei tot: die Straße, die Menschen, die Fahrzeuge. Entgleiste Straßenbahnwagen, umgestürzte Automobile. Und überall Tote. Uebereinander liegend, kreuz und quer, mit verzerrten Gesichtern, gekrampft in letzter Qual des Erstickens, wirre Haufen, die verwesten. Und die Neonröhren der Reklamelichter waren Feuersbrünste der Wolkenkratzer, und hoch oben geisterte der Spuk feindlicher Geschwader, die Gas und Brisanzbomben herabschleuderten...

*

Mister Flips Zustände wurden schließlich so ernst, daß sie in seinem Hirn eine fixe Idee erzeugten: sich dem kommenden Krieg zu entziehen, koste es, was es wolle. Eine Robinsonade jenseits der Zivilisation und den Krämpfen ihres Unterganges. Er hörte das Erdbeben poltern, tief unten in den Fundamenten der Wirtschaft. An dem Tag, an dem Henry Ford, der Messias, das Himmelreich der laufenden Bänder von Detroit schließen ließ und Hunderttausende auf die Straße setzte, legte sich Mister Flips auf einen Operationstisch, um seinen Blinddarm loszuwerden. Von Robinsonaden mit Blinddarmentzündung hielt er nichts. Im Traum seiner Narkose sah er die Götter stürzen und apokalyptische Tanks über die Ebene rattern.

Die nächsten Wochen ließ sich Mister Flips die Zähne reißen und ein rostfreies Stahlgebiß montieren. Ein deutscher Gelehrter, der mit einer Frau als Einsiedler auf den Galapagosinseln lebte, hatte es auch so gemacht.

Mister Flips kaufte alles, was er brauchte. Ein Boot mit Hilfsmotor und Segel, Kleider, Konserven, ausreichende Benzinvorräte, Waffen und Munition, eine Hausapotheke, Sämereien, Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte. Und er vergaß nicht einen guten Radioapparat. An einem Sommertag des Jahres 1931 verließ er mit einem Dampfer, der durch den Panapakanal fuhr, die Wolkenkratzer von Neuyork, die Krise, die Kriegsgefahr und die Welt. Jenseits des Kanals, irgendwo in der Südsee, war eine kleine Insel, unbewohnt, still, fruchtbar. Eine Quelle murmelte, und Palmen schwankten leise im Wind.

Mister Flips ließ sein Boot über Bord hissen und verschwand aus dem Kreise dieser zivilisierten Welt.

*

Er pflanzte seine Gemüse und schaufelte schwarze Erde um. Er baute sich einen kleinen Bungalow und lief nackt ins Wasser. Er vergaß Neuyork und die Welt. Er vergaß die Zeitrechnung, und Tage, Wochen, Monate, Jahre vergingen, ungezählt unter einem blauen Himmel, den nur die Wolken der Regenzeiten umdüsterten. Mister Flips horchte nicht mehr auf seinen Radioapparat. Alles war fern und unwirklich. Nur die kleine Insel, war, das Meer, die Palmen und die große Stille.

*

Das amerikanische Geschwader dampfte mit voller Kraft westwärts. Der Krieg war noch nicht erklärt, aber die antijapanische Hetze schlug hoch. Die Funker saßen an den Apparaten...

Um vier Uhr wurden japanische Kreuzer gesichtet. Fünfundzwanzig Kilometer. Sie fuhren scharf nach Ost, kleine Qualmwölkchen am Horizont.

Jetzt und jetzt...

Die Funker zuckten zusammen.

K r i e g !

San Franzisko telegraphierte den Krieg. Krieg mit Japan!

Um vier Uhr fünf Minuten stiegen die Bombenflugzeuge von den Decks der Mutterschiffe auf. Der amerikanische Admiral jagte mit donnernden Maschinen den Japanern entgegen.

Um vier Uhr sechs Minuten wurde der erste Kanonenschuß abgefeuert. Die Brisanzgranate ging fehl. Fünf Kilometer von den japanischen Schiffen entfernt schlug sie nieder. Sie traf den Bungalow Mister Flips und tötete ihn während seines Nachmittagsschlafes. Der Uebergang in den Tod war ganz unauffällig. Mister Flips merkte gar nicht, daß er starb. Er hatte sich dem Krieg entzogen, und der Krieg mordete ihn als ersten.

Aber man wußte nichts davon. Es gab andere Sensationen. Am nächsten Tag verbrannten Neuyork und Tokio, und es gab zehn Millionen Tote, zehn Millionen häßlich Erstickte, deren aufgedunsene Leichen in den Sümpfen des Giftgases lagen. Der Krieg ging weiter, und es wurde allgemein versichert, daß es der allerletzte sei...

Der späte Jüngling

Krulle stand vor dem Spiegel und sah sich lange prüfend an. Gut! dachte er dabei, die Zeit hat es besser besorgt, als der Friseur es schaffen könnte. Graumeliert ist die große Mode. Aber die aparte Wirkung ist eine Sache für sich. Wenn die gleichmäßig braune Hautfarbe nicht wäre —! Gott sei Dank, ich habe sie.

In der Tat: die mit dem ursprünglichen Dunkelbraun des Haares durchsetzte silbrige Tönung wirkte verblüffend jugendlich.

Krulle reckte die Arme und ließ triumphierend den Brustkorb hervortreten. Es war erwiesen, daß er es mit dem Jüngsten aufnehmen konnte. Aufnehmen? Oho!

Er wiegte sich in den Hüften. Die Jüngsten konnten froh sein, wenn sie mit ihm Schritt hielten. Er, der graumelierte Krulle, hatte in ungezählten Fällen erlebt, daß die jungen Mädchen mit den Jünglingen nichts anzufangen wußten. Ueber was konnte so ein junges Ding mit den Gleichaltrigen reden? Sport und nichts als Sport. Eine klagte es der andern. Es war ein offenes Geheimnis, daß sie aus diesem Grunde zu gereiften Männern flüchteten, die natürlich gut aussehen mußten.

Ohne Zweifel — garantiert ist Trumpf. Krulle nahm die Hanteln hoch, ging in Kniebeuge und arbeitete in schweigendem Ernst geraume Zeit. Mit Genugtuung stellte er fest, daß seine Gelenke wie in gut geölten Scharnieren gingen. Da fehlte nichts.

Er zündete sich eine Zigarette an und ging mit federnden Schritten die Straße hinunter. Die Sonne schien, Vögel sangen, alle Menschen hatten heitere Gesichter. Krulle fand, daß Gott ihn ausersehen habe, diesen Tag als einen Sonntag zu erleben. In der offenen Straßenbahn, mit der er vor die Stadt hinausfahren wollte, saß er, seine aromatische Zigarette rauchend, vom frischen Luftzug umspielt, und betrachtete mit ungewöhnlich wachen Sinnen die vorüberflitzende Buntheit der Straße.

Ein alter Herr neben ihm, der an diesem Morgen mit dem verkehrten Fuß aus dem Bett gestiegen sein mochte, und mit Blicken um sich stierte, denen man ansah, daß ihn nichts heiterer stimmen konnte, es sei denn die Gelegenheit, die gallige Stimmung an den Mann zu bringen — dieser muffige Alte hatte sich schon längere Zeit mit saurer Miene über Krulls heitere Ausgeglichenheit geärgert. An einer Straßenbiegung, als die Bahn mit jähem Ruck herumfuhr und Krulle gegen den alten Herrn geschleudert wurde, wobei sich auch noch etwas glühende Zigarettenasche auf dessen Aermel entlud, bot sich endlich der ersehnte Anlaß zu einem Ausbruch.

„Passen Sie doch auf!" keifte der Alte giftig, und es lag etwas in seinem Ton, das Krulle bestimmte, sich nicht gerade übertrieben höflich zu entschuldigen. Das kam jenem nur gelegen; er erhob ein wütendes Gebelfer; Krulle antwortete; es ging hin und her, und schließlich schrie der aufgeregte Alte: „Schämen Sie sich, Sie junger Mann. Sie!"

Krulle klangen diese Worte lieblicher als das Menuett aus dem „Don Juan" in den Ohren. Am liebsten hätte er dem bissigen Alten die Hand geschüttelt. Er strahlte über das ganze Gesicht, was wiederum seinem Gegner eine Bestätigung besonderer Herzensroheit dünkte und zur Folge hatte, daß er zu den andern im Wagen gewendet, noch mehrmals zeternd bemerkte, von so einem jungen Menschen brauche man sich doch nicht alles gefallen zu lassen.

Krulle beschloß, dem Auftritt ein Ende zu machen. Er sprang, bevor noch der Wagen die Haltestelle erreicht hatte, mit behendem Schwung ab.

Hinter ihm hüpfte ein junger Bursch herunter, der das Bedürfnis empfand, Krulle anzusprechen. Indem er eine Armbewegung erst nach der Straßenbahn, dann auf Krulles Gehwerkzeuge machte, sagte er arglos fröhlicher Anerkennung:

„Alle Achtung, Herr — wie ein Junger!" — „Hm!"... Krulle, der Graumelierte, bot dem fröhlichen Jünglinge eine Zigarette an.

Mehr sagte er nicht. Aber es schien, daß er seinen Weg etwas weniger hochgespannt fortsetzte, als er ihn begonnen hatte.

Jochen Päng.

Die Ferienreise

Im Jahre 1906 schiffte ich mich an einem heißen Julitage auf einem kleinen Dampfer ein, um vierzehn Tage lang an der kleinasiatischen Küste entlang zu fahren, und auf dem gleichen Wege wieder heimzukehren. Solch kleine Ferienreisen zu Schiff waren damals an der Tagesordnung.

Es waren im ganzen nur vier Kabinen zur Verfügung der Fahrgäste. Ein Franzose und zwei türkische Herren hatten, wie ich, zu ihrer Erholung die schöne Fahrt angetreten. Nachmittags gegen vier Uhr verließen wir Galata und fuhren hinaus ins Marmara-Meer. Die wenigen Passagiere machten schnell Bekanntschaft miteinander, es war herrliches Wetter und das Abendessen gut. Der Franzose ließ bei Tisch alten Bordeaux-Wein bringen, als Revanche für den „Raki", den wir Türken ihm angeboten hatten; Raki ist ein sehr alkoholhaltiges Getränk, das sich in der Türkei großer Beliebtheit erfreut. Als wir uns zu Tisch setzten, stellte der Kapitän Hassan Effendi uns den Schiffsarzt Ali Bei vor. Der Franzose schien besonders erfreut, den Arzt kennen zu lernen, denn er hatte wegen irgendeiner Krankheit, die er überwinden wollte, diese Reise angetreten. Die ganze Nacht hindurch fuhren wir beim Mondschein an der Küste entlang, alles war in bester Ordnung. Am anderen Morgen meldete jemand dem Arzt, ein Matrose habe sich an der Hand verletzt. Ali Ben sah sich die Wunde des Mannes an, machte dann in einer Schale eine Flüssigkeit zurecht, und veranlaßte den Matrosen, seinen kranken Finger darin zu baden. Ich war zufällig gegenwärtig und sah voll Erstaunen, daß der Matrose vor Schmerz aufheulte, als sein kranker Finger mit der Flüssigkeit in Berührung kam.

Abends nahm unser Schiff Richtung Smyrna, und der Kapitän hatte den Tisch auf Deck für uns mit besonderer Aufmerksamkeit richten lassen. Die festliche Stimmung wurde aber dadurch unterbrochen, daß der Franzose plötzlich starke rheumatische Schmerzen bekam und sich in seine Kabine zurückzog. Wir blieben trotzdem noch lange bei Tisch sitzen; als wir uns endlich erhoben, noch im Gespräch mit dem Kapitän Hassan Effendi, kam ein Kellner und bat im Namen des kranken französischen Herrn, ihm bald den Arzt zu schicken, da er sich sehr schlecht fühle. Der Kapitän zog leicht die Stirne kraus, schaute sinnend in die Wogen des Marmara-Meeres, und es dauerte eine ganze Weile bis er zögernd antwortete: „Schon gut, — er wird gleich kommen." Etwas unruhig fragte ich den Kapitän leise, was denn der Grund seines merkwürdigen Zögerns sei. Da gab Hassan Effendi ruhig lächelnd zur Antwort: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, dann muß ich Ihnen gestehen, daß Ali Bei gar kein Arzt ist, sondern nur der Bruder des Arztes."

„Aber warum haben Sie denn ihn, statt seines Bruders mitgenommen?"

„Das werde ich Ihnen erklären", erwiderte der Kapitän. „Ali Bei ist ein wunderbarer Sänger, seine Stimme klingt wie der Gesang der Nachtigall, und da dachte ich mir, auf einer so herrlichen Reise ist es wichtiger, einen Sänger an Bord zu haben, als einen Arzt."

Es war am andern Morgen für mich keine leichte Aufgabe, den kranken Franzosen, der möglicherweise doch einen richtigen Arzt brauchte, zu überreden, mit mir auf ein anderes Schiff zu übersiedeln, da ich ihm die Wahrheit mit Rücksicht auf unseren liebenswürdigen Kapitän nicht zu sagen wagte.

Die Kinder

Von Marcella d'Arle.

Das Kinderfräulein hatte die Abendtoilette der beiden Kleinen überwacht. Damit sich die Jüngste nicht erkältete, hatte es ihr sogar selbst geholfen, ihr Nachthemd überzuziehen. Dann hatte es ihnen zwei Gläser mit Zuckerwasser hingestellt, hatte das große Licht ausgelöscht und das kleine, vom roten Lichtschirm verschleierte angezündet und wollte gerade hinausgehen, als die Aelteste, die beinahe elf Jahre alt war, fragte:

„Kommt Mama, uns gute Nacht sagen, ehe sie ins Theater geht?"

„Das weiß ich nicht. Sie geht nicht ins Theater, sie geht auf einen Ball."

Auf einen Ball! Die Augen der beiden Kleinen leuchteten. „Was für ein Kleid sie wohl anziehen wird? Ich denke, das neue, das goldene..."

„Vielleicht auch das hellblaue", meinte die Jüngste schüchtern.

„Lächerlich!" unterbrach die Aeltere überlegen. „Das ist jetzt schon unmodern. Jetzt trägt man ganz lange Kleider, bis an die Füße. Nicht wahr, Fräulein?"

„Ja, ganz lange", bestätigte die Gefragte. „Aber jetzt seht zu, daß ihr einschlaft. Es ist beinahe neun Uhr."

„Geben Sie mir den Bären, ehe Sie weggehen. Immer vergessen Sie es."

Geduldig und fügsam suchte das junge Mädchen das ganze Zimmer ab, bis es in einer Ecke am Boden den kleinen braunen Teddybären fand, der seit etwa zwei Tagen der Spielgefährte der Jüngsten war.

„Jetzt können Sie gehen", erlaubte diese, „und wenn Sie wiederkommen, machen Sie nicht soviel Lärm. Gestern haben Sie uns aufgeweckt." Das war natürlich gar nicht wahr, denn die beiden kleinen Mädchen schliefen die ganze Nacht wie Murmeltiere, aber die Kleine sah ein, daß es immer gut ist, den anderen etwas vorzuwerfen, damit sie merken, daß sie auch nicht vollkommen sind.

„Ich werde ganz leise sein. Gute Nacht." Das junge Mädchen ging auf den Fußspitzen hinaus, als ob die Kinder schon schliefen. Es hatte schnelle und lautlose Bewegungen und war so schüchtern, daß es beim kleinsten Vorwurf der gnädigen Frau feuerrot wurde und ihm die Tränen in die Augen traten.

Als die Kinder allein waren, blieben sie eine Zeitlang still. Dann führte die Aeltere laut ihre Gedanken weiter:

„Wenn sie das goldene Kleid anzieht, nimmt sie den grauen Pelz."

„Oder den weißen", sagte die Kleinere schüchtern, denn sie fürchtete, sich wieder zu blamieren.

„Oder den weißen", gestand ihr die Aeltere wohlwollend zu, „wenn er auch schon alt ist, noch aus der Zeit von Papa. Aber du kannst dich nicht daran erinnern. Du warst noch klein."

„Sehr gut erinnere ich mich", log die Kleinere eifrig, „natürlich..."

„Warum hast du heute dann im Park den Papa nicht erkannt und gemeint, der andere wäre es?"

„Weil..."

„Weil du klein warst, als du ihn das letztemal gesehen hast", unterbrach die Aeltere überlegen.

„Und jetzt wird er bei uns wohnen", meinte die Kleinere nach einer Pause. „Mir wäre es lieber, er täte es nicht."

„Dir muß man aber auch alles hundertmal sagen. Ich habe dir doch gesagt, er kommt nicht mehr zu uns. Sie sind doch geschieden..."

„Ja, ich weiß, geschieden", sagte die Kleinere schon halb im Schlaf. „Gute Nacht."

In dem Augenblick würde die Tür vorsichtig aufgemacht und eine leuchtende Gestalt, die das schwache Licht des ganzen Raumes um sich zu sammeln schien, trat leise herein.

„Schlaft ihr schon, Kinder?"

Beide schnellten in die Höhe. „Nein, Mama!" und die Größere rief:

„Ach, du hast das goldene Kleid! Bitte, bitte, mache Licht!"

Die junge Frau streckte ihre schlanke Hand nach dem elektrischen Schalter und stand einen Augenblick darauf gleich einer goldenen Flamme, von der Brust zu den Füßen umschlossen von dem metallischen Glanz ihres Kleides.

„Wie du glänzt! Laß dich von der Seite sehen.. geh' ein paar Schritte. Dreh' dich schnell! Du siehst aus wie ein Stück Sonne. Dreh' dich um! Und was hast du in den Haaren?"

„Goldpuder." Die junge Frau lächelte, wenn sich aber die Kinder weniger um das Kleid gekümmert hätten, wären sie gewahr geworden, daß auf dem frischen, runden Gesicht, das noch etwas Kindliches hatte, ein ungewohnter Ausdruck der Spannung und Unruhe lag. Die Mutter setzte sich in einen Lehnstuhl zwischen beiden Betten und die Kinder wurden ganz rot vor Freude. Mit der Müdigkeit der Kleinsten war es mit einem Schlage vorbei.

„Bleibst du ein bißchen bei uns?" fragte sie schüchtern.

„Ja, wenn ihr doch noch nicht müde seid. Und dann will ich euch auch etwas sagen... Vielleicht werde ich bald verreisen. Nur auf kurze Zeit... und wenn ich zurückkomme... Aber, ihr werdet euch erkälten. Steckt die Arme unter die Decke." Sie war aufgestanden und ging unruhig auf und ab. So schwer hatte sie es sich nicht gedacht. Soeben war es ihr noch ganz einfach erschienen... und jetzt? Aber sagen mußte sie es. Es fehlten ja nur noch ein paar Tage. Fast dauerte sie es, daß sie den Dienstboten so streng verboten hatte, darüber zu sprechen. Wenn die Kinder schon etwas wüßten oder ahnten, wäre es viel leichter...

„Wo gehst du hin? Mit wem?" fragte die Kleinere nach einiger Zeit. Die Größere dagegen schwieg und sah die Mutter mit ernsten Augen an.

„Mit wem? Ja, das wollte ich eben sagen. Ich werde nicht allein gehen. Ihr kennt ja den Herrn Eduard, der euch immer Bonbons mitbringt? Der wird mich begleiten.. und, wenn wir zurückkommen.. dann.. wird er hier mit uns wohnen."

„Hier, mit uns? Für immer?" Die Größere schwieg weiter.

„Für lange Zeit, ja, für immer. Und ihr müßt ihn lieb haben."

„Aber wie denn, Mama, wirklich für immer?"

„Ja, denn ich... Nämlich, in ein paar Tagen..., dann heiße ich nicht mehr Frau Valdi, sondern Frau Riccardi."

„Ja", sagte die junge Frau wie erlöst. Endlich war es heraus.

„Und Papa?" fragte die Aeltere.

„Papa?" antwortete die Mutter etwas nervös, „der weiß es natürlich. Und ist sehr einverstanden. Es tut ihm leid, daß ich so allein lebte."

„Ich habe ihn heute morgen gesehen... und da war er sehr traurig."

„Gesehen? Wo?"

„Im Stadtgarten."

„Hat er mit dir gesprochen? Was hat er gesagt?"

„Er hat gefragt, wie es dir geht und dann hat er mir einen Kuß gegeben."

„Mir auch", unterbrach die Kleine, „mir sogar zwei."

„Und dann?"

„Dann ist er weggegangen. Ganz langsam ist er gegangen. Und, denke doch, Mama, er war schlecht angezogen, fast wie ein armer Mann. Zum Glück war niemand da."

Und weiter hat er wirklich nichts gesagt?"

„Ja", antwortete die Aeltere, die aufmerksam auf die Worte der Kleineren gehört hatte, „er hat gesagt, daß er verreise. Und er hat gesagt, daß er dich grüßen läßt. Und er hat gesagt, er wünschte, du würdest glücklich. Und es ist nicht wahr, daß er aussah wie ein armer Mann."

Allmählich war die Farbe in das Gesicht der jungen Frau zurückgekehrt.

„Ja, wie ich es euch gesagt habe. Der Papa ist einverstanden. Aber jetzt muß ich gehen. Es ist spät. Ihr sollt schlafen."

Sie küßte die Kinder auf die Stirn, löschte das Licht und ging heraus. Dann preßte sie die Stirn gegen die geschlossene Tür, überwältigt von Erinnerungen einer fernen, verschütteten Vergangenheit.

Vor zwölf Jahren hatte sie geheiratet, als sie noch ein halbes Kind war. Er war damals achtunddreißig Jahre alt, klein und etwas gebückt, schüchtern und schweigsam, und hatte noch nie vorher eine Frau geliebt. Er war in einem Ministerium angestellt und sein Monatsgehalt schien ihr märchenhaft bei ihrer Armut. So hatten sie fünf Jahre zusammen gelebt. Die kleine Frau hatte mit den Kindern gespielt und war glücklich gewesen. Dann hatte sich etwas Unerwartetes ereignet. Ein Bruder von ihr, der vor Jahren nach Australien ausgewandert war und seitdem verschollen gewesen, war plötzlich gestorben und hatte ihr ein ungeheures Vermögen hinterlassen. Sie war dadurch wie geblendet und berauscht worden. Hatte Villen, Autos, Juwelen gekauft. Und der kleine, alternde Beamte hatte monatelang in diesem Trubel gelebt, blaß und kümmerlich, ohne seine Stellung aufgeben zu wollen. Nur der Ausdruck seiner Augen, wenn er seine Frau ansah, war ein anderer geworden. Und doch liebte er sie wie früher über alles. Nach einem Jahr schlug er ihr vor, sich scheiden zu lassen, und sie hatte nicht nein sagen können, obwohl sie wußte, daß sie ihm unermeßlich weh tat. Dann blieb er fünf Jahre fort. Und jetzt war er zurückgekehrt.

Die junge Frau fuhr zusammen. Sie hörte die Kinder sprechen, hinter der geschlossenen Tür.

„Weißt du", sagte die Kleinere, „ich denke mir, wenn sie mit einem anderen Mann in einer Wohnung wohnt, ist das nicht ehebrechen?"

„Ach nein, ehebrechen ist, wenn man sich den ganzen Tag zankt und sich die Teller an den Kopf wirft. Du hast doch gehört, was die Leute in der Küche gesagt haben."

„Ach, dann bin ich froh. Denn als Vater paßt doch Herr Riccardi besser. Findest du nicht auch?"

Die Aeltere gab keine Antwort.

— — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage später legte das Kinderfräulein neben die Betten der Kleinen zwei neue schwarze Kleider. Die Kleinere sah es böse an:

„Was soll ich mit dem Fetzen? Ich will mein rosa Kleid."

„Nein, die Mutter wird dir erklären... Das rosa Kleid hat Flecken."

„So gib mir ein anderes. Dies mag ich nicht."

„Aber so sei doch ruhig", sagte plötzlich die Größere mit scharfer Stimme, „sei ruhig."

Die Kleine sah sie verschüchtert an und ließ sich artig anziehen. Als beide fertig waren, gingen sie mit dem Kinderfräulein hinunter in das Eßzimmer.

„Mama ist nicht da. Warum? Gestern war sie auch nicht da. Wenn sie verreist ist, können Sie es mir ruhig sagen. Ich weiß ja alles. Sie hat es uns selbst gesagt. Nein, geben Sie mir Orangenmarmelade."

Sie brach plötzlich ab. Die ältere Schwester, die noch neben ihrem Stuhl stand, hatte auf einmal den Kopf gesenkt und war in verzweifeltes Schluchzen ausgebrochen.

„Was hast du? Was ist dir? fragte das Fräulein erschreckt.

Aber das Kind schüttelte ihre Hand ab und lief in ihr Zimmer. Auf der Treppe traf sie die Mutter.

„Was hast du? Warum weinst du? Wer hat es dir gesagt?"

„Niemand", sagte das Kind unter Schluchzen, „niemand.. Ich .. habe es .. selbst gemerkt.. Ist er.. wirklich.. tot.. für immer...?"

„Weine nicht so, mein Herz. Du wirst sonst krank. Weine nicht so."

Da sagte das Kind, dem das heftige Weinen die Stimme abschnitt:

„Ich weine nicht.. weil er.. tot ist.. aber.. weil ich ihn nie.. nie lieb gehabt habe..", und es lehnte sich an die Wand, vom Schluchzen geschüttelt.

Und die Frau verstand, daß von allem Traurigen dies wirklich das Traurigste war. Sie nahm ihre Tochter in die Arme und weinte mit ihr, aus demselben Schmerz. Weil er tot war und sie ihn niemals lieb gehabt hatte.

Nie wieder Krieg!

Von Maria Neuhauser.

Aus ew'gen Brunnen quillt das Leid
Und flutet schmerzvoll durch das Leben...
Das Tote kann sich nicht erheben,
Nichts heilt und nichts versöhnt die Zeit.

O armes Herz der Menschenwelt!
Herz, dessen tausend Wunden bluten,
Herz, das verbrennt in ew'gen Gluten
Und das doch nicht zu Asche fällt. —

Wo immer eine Wiege steht,
Da woll'n wir uns're Hände breiten,
Den Strom der Schmerzen abzuleiten,
Daß ihren Weg die Zukunft geht.

Uns Mütter eint ein heil'ger Schwur
Nach Leid und Qual und Seelennöten:
Kein Ungeist mehr soll Menschen töten —
Zum Leben schuf uns Gott Natur.

Wir fragen nicht nach Ruhm und Sieg —
Das ist die Fackel, die wir tragen:
In uns'rer Kinder Erdentagen
Nie wieder Krieg! Nie wieder Krieg!

Gespräche im Speisesaal

„Herr Ober!"
„Bitte der Herr!"
„Herr Ober, nehmen Sie das Ei weg!"
„Was soll ich damit tun, mein Herr?"
„Drehen Sie ihm das Genick um!"

*

„Wie fanden Sie das Schnitzel?" erkundigte sich höflich ein Kellner.

„Sehr einfach", erwiderte der Gast. „Ich räumte den ganzen Berg Kartoffeln beiseite, und so fand ich das Schnitzel."

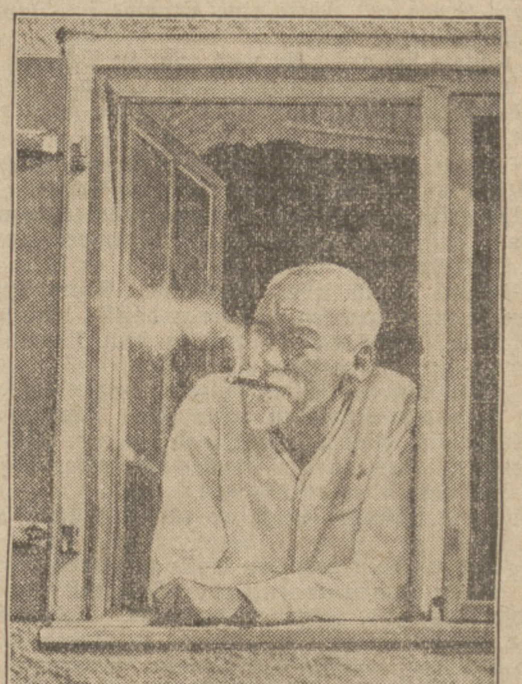
*

„Herr Ober!"
„Bitte sehr!"
„Hören Sie mal, das Schnitzel, das Sie mir gebracht haben, ist ja die reinste Schuhsohle!"
„Unmöglich, mein Herr!"
„Unmöglich! Das Schnitzel kostet eine Mark zwanzig, und eine Schuhsohle von dieser Größe bekommen Sie heute nicht unter zwei Mark..."



Aus Nürnberg

der ehemals Freien Reichsstadt: der Henkersteg, eines der Wahrzeichen der Stadt, über den im Mittelalter die zum Tode Verurteilten vor ihrer Hinrichtung gingen.



Die erste Urlaubs-Zigarre

Unbekannte Soldaten

Von Marcella d'Arle.

„Endlich: die Taschenlampe!" In dem Dunkel voll Röcheln, Aufschreien und Fluchen erschollen diese Worte plötzlich wie eine Erlösung. Es folgte ein Augenblick tiefen Schweigens, als wäre der als Unterstand dienende Stollen, den eine Mine unter Tonnen von Erde und Stein begraben hatte, mit einem Schlage menschenleer geworden. Dann hörte man heiseres Aufschluchzen, wie von einem Kinde.

Als der kleine Lichtstrahl die Dunkelheit durchbrach, hefteten sich alle Augen darauf, entrückt und durstig, wie auf ein Wunder.

Der Unterleutnant, ein Bursche von neunzehn Jahren, richtete den Strahl der Taschenlampe zuerst auf seine Soldaten. Sie waren alle da. Dann leuchtete er den Stollen ab. Da, wo früher der Aufstieg war, war jetzt ein großer grauer Block, der schwer herniederhing, als könnte er von einem Augenblick zum anderen hinunterfallen und alles unter sich zermalmen. Grauen faßte die Verschütteten. Es waren ihrer zehn, aber in dem ganzen Stollen, der Schützengraben und Unterstand war, mußten über zweihundert Mann sein, alle verschüttet unter der ungeheuren Lawine von Stein und Erde.

„Verfluchte Luder!" sagte einer der Soldaten und ballte seine Faust gegen die Wand. In der Richtung des Feindes? Wer konnte das wissen, wo alles ein anderes Gesicht hatte, wie nach einem Erdrutsch. Dann wurde es auf kurze Zeit still.

„Was für Lebensmittel sind da?" fragte endlich der Leutnant. „Brot, Konserven — alles wird mir abgeliefert."

Der eine zog ein Stück Brot aus der Tasche, der andere ein Stück Wurst, noch einer rückte zögernd eine große Flasche Schnaps heraus. Alles brachte man dem Offizier.

„Weiter nichts?" fragte dieser.

Wenn das Essen zur rechten Zeit gekommen wäre, so hätten wir wenigstens das", knurrte einer.

„Es ist schon gut", sagte der Leutnant, mit kalter, fester Stimme. Er war unter Mittelgröße, mit kleinen zarten Händen und blonden lockigen Haaren um ein rosiges kindliches Gesicht. „Ich werde jetzt die Vorräte in diesen Sack tun, den niemand anrühren darf. Dann löschte ich die Lampe aus, denn die Batterie ist vielleicht bald verbraucht, da ist es besser, nicht zu verschwenden. Jeder suche sich eine bequeme Stellung und sehe zu, daß er schlafen kann. Es ist jetzt halb elf Uhr morgens. Heute abend gibt es etwas zu essen, morgen auch und dann ..." — er sah auf den Sack mit den Vorräten — „dann werden wir weiter sehen," und damit löschte er die Taschenlampe.

Kaum war er im finstern, so kam das Entsetzen über ihn, maßlos, überwältigend. „Wir kommen nie mehr heraus ... Wir werden hier unten verrecken, wie Ratten in der Falle", sagte er zu sich selbst, lautlos, und fühlte sich grenzenlos einsam, zum Heulen. Aber im Dunkel hörte man, wie vorhin, das heisere Aufschluchzen, wie von einem Kinde, und so sprach er weiter:

„Die Mine hat außer uns zweihundert Mann verschüttet. Ganz sicher wird man die Feindseligkeiten auf einen Tag einstellen, um uns auszugraben ... Das habe ich schon öfter gehört ... Wir müssen also aushalten, mit dem Essen sparen und vor allem keinen Unsinn machen ... Das ist ja ganz unmöglich, daß man uns hier einfach umkommen läßt ... lebendig begraben ..."

„Herr Leutnant, und die Luft?"

„Die Luft? Was soll das heißen? Ach so ..." — und jetzt verstand er und preßte die Nägel krampfhaft in die Handflächen. — „Vielleicht ist irgendeine Spalte da, die uns mit der freien Luft verbindet ... Und dann? Ihr habt doch alle von Bergleuten gelesen, die zehn Tage verschüttet waren und dann gerettet wurden ... Ich habe so etwas als Kind gelesen ... ich weiß nicht, wo es war .. Ach ja, das war ein Roman ..." Seine Stimme war kindlich geworden und zitterte etwas. „Das war ein Roman", wiederholte er sich selbst, einmal über das andere.

Dann riß er sich zusammen, steckte die Taschenlampe ein, überzeugte sich, daß sein Revolver da war und streckte sich aus, den Kopf auf dem Sack mit den Lebensmitteln. Das Schweigen um ihn war lebendig, verzweifelt, und es kam dem jungen Manne auf einmal so vor, als wäre er allein unter lauernden Feinden. Er riß die Augen auf und starrte ins Dunkel. Allmählich verfiel er in einen qualvollen Halbschlaf. Er sah schöne Frauen in seidenen Kleidern, sah Verwundete und Sterbende und weite Wiesen im Sonnenschein und Reihen von Soldaten, die stürmten, und das traurige Gesicht einer Schulkameradin aus dem Gymnasium, die ihn auf die Bahn begleitet und ihm Glück gewünscht hatte ... Wie hieß sie doch? Annetta? Nein ... Carla? Auch nicht .. Es war ein einfacher Name, leicht zu behalten ... Maria? Nein. Wie hieß sie nur? Einmal waren sie zusammen auf den Petersplatz gegangen ... Und es war soviel Sonne ... Aber wie hieß sie? Franka nicht, Luise? Nein, auch nicht ... Wie nur, wie?

„Herr Leutnant", schrie eine Stimme im Dunkel, „die Luft fehlt!"

Er richtete sich auf. Er war ganz in Schweiß gebadet, und es summte merkwürdig vor seinen Ohren. Die anderen waren durch den Schrei aufgestört, und die Finsternis war voll von Entsetzen.

Der Leutnant schaltete das Licht seiner Taschenlampe ein. Alle Gesichter waren blaß und in Schweiß gebadet. Mechanisch griff er nach der Uhr und fuhr zusammen. Es war schon fünf Uhr. Beinahe sieben Stunden waren vergangen. Merkwürdige Sache, die Zeit ... es schien nur ein Augenblick und waren sieben Stunden ... Aber darum hatte man ihn ja nicht gerufen. Warum doch? Richtig ... die Luft fehlte ... Wie war es doch in dem Roman? Was mußte man tun, um zu sehen ... Ja so.

Er suchte nach den Streichhölzern, entzündete eins und hielt es nahe dem Erdboden. Die kleine Flamme flackerte einen Augenblick, blaß und zart, und verlosch. Er versuchte es mehrmals, indem er das Streichholz immer höher hielt. Erst in Hüfthöhe blieb es brennen.

Einer der Männer brach in rauhes Lachen aus und sagte:

„Da hat es Zweck, mit dem Essen zu sparen!" und lachte weiter. Dann sprang er auf und schlug mit den Fäusten gegen die Felswand, erst hier, dann da. Ueberall harter, fühlloser, tauber Stein. Er ließ sich zu Boden fallen und verbarg den Kopf zwischen den Händen. Er war ein Mann von dreißig Jahren, groß und stark mit breiter, reiner Stirn.

Der junge Offizier — mehr Knabe als Mann — sah das alles wie durch immer dichter werdenden Nebel, wirr, ohne Angst zu empfinden, ohne zu denken. Einer der Männer trat auf ihn zu: ein Mann vom Lande, Mitte der Dreißig, mit roten Haaren und breitem eckigem Gesicht:

„Herr Leutnant, ich möchte meinen Leuten zu Hause ein paar Worte schicken. Ich kann nicht schreiben."

Der Leutnant zog Bleistift und Notizbuch heraus, und der Mann diktierte:

„Liebe Frau, ich teile Dir hierdurch mit, daß ich bis zuletzt an Euch alle gedacht habe, und daß Du dem Herrn Leutnant dankbar sein mußt, der für mich diesen Brief schreibt. Sonst hättest du es nie gewußt. Wenn Luigina erwachsen ist, laß sie Schneiderin werden, wie sie gern möchte. Carluccio muß aber nach den Feldern sehen. Denke daran, daß im Frühjahr die Obstbäume gedüngt werden müssen, und wenn sich eine gute Gelegenheit findet, sollst Du die Kuh verkaufen, denn sie wird alt. Weil der Herr Leutnant auch wird schreiben wollen, schließe ich und verbleibe Dein Dich liebender Mann. Michele Esposito."

Der junge Mann schrieb langsam mit seiner langen, gezierten Schrift a la d'Annunzio. Als er fertig war, gab er dem Mann das Blatt und dieser steckte es sorgfältig in die innere Tasche der Jacke und lehnte den Kopf an die Steinwand. Viele schrieben, und er dachte einen Augenblick daran, seiner Mutter ein paar Zeilen zu lassen. Er sah vor sich, das leere und gequälte Gesicht der Frau, die um jeden Preis jung und hübsch bleiben will ... Ihr schreiben? Was und wozu? Er schloß die Augen. Wieder sah er den Petersplatz, in Sonne gebadet, und das schüchterne, traurige Lächeln der Schulgefährtin ... Wie hieß sie doch? Wie nur?

Einer der Männer zog die Schnapsflasche aus dem Sack mit den Vorräten und brach ihr den Hals an einer Kante im Gestein. Er trank und ließ die Flasche reihum gehen. Bald darauf fingen einige an zu singen, heiser und unsicher.

Vielleicht hatte die Explosion der Mine im Innern des alten Bergwerks beim Verschieben von Gesteinmassen giftige Gase freigesetzt, die sich jetzt heimtückisch der Luft beimengten. Eine unbesiegbare Schläfrigkeit lastete auf allen, weich und atemraubend.

Die Taschenlampe ging aus. Die meisten merkten es gar nicht. Hie und da sang einer im dunkeln mit halber Stimme. Dann verstummte er. Wieder vernahm man das heisere Aufschluchzen, wie von einem Kinde. Der Leutnant fragte sich — ohne Neugier —, wer von den Männern wohl so schluchzen konnte. Dann wurde alles still.

Plötzlich hörte man in dem Schweigen ein tiefes Aufseufzen, wie aus Erleichterung.

Es war der Leutnant. Endlich war ihm der Name der Schulgefährtin eingefallen ...

Sie hieß Giovanna.

Und über dem Stollen, oben in der Sonne, ging die Schlacht weiter, ohne Unterbrechung, tagelang.

(Aus dem Italienischen von Oda Lerda-Olberg.)

Aus alter Zeit

Von Pierre Valdagne.

Keine Woche vergeht, ohne daß Edmond Grecan seine Schwester Claire besucht, die eine schöne, elegante Frau Manduel geworden ist. Bruder und Schwester lieben sich innig; ihr Gatte ist der beste Schwager; seine Frau steht sich glänzend mit der Schwägerin: eine einige Familie!

„Guten Tag, Claire, mein Kleinchen!"

„Tag, Riese Edmond."

Er ist 32 Jahre alt, sie 27. Von Kindheit an waren sie nie getrennt. Zwei Kameraden. Edmond war der Vertraute seiner jungen Schwester. Claire erfuhr alles von Edmond (ausgenommen natürlich gewisse Einzelheiten, die Edmond für sich behielt). Noch heute sagen sie sich alles; doch dies alles ist nie ernst.

Heute sieht Claire Manduel so spitzbübisch drein. Ein Leuchten blinkt in ihren Augen, herausfordernd ... Edmond wird neugierig. „Was gibt's denn?"

„Sieh mir einer den Schlaukopf!"

„Du bist ja so angeregt."

„Hör' mal zu! Ich habe eine Entdeckung gemacht."

„Was Besonders?"

„Jawohl. Schwöre, daß du nichts weitererzählst!"

„Ich schwöre!"

„Ich habe meinem Manne nichts gesagt und du wirst deiner Frau nichts ausplappern. Alles bleibt unter uns!"

„Ich krieg's mit der Angst."

„Keine Angst! Das gehört in die Vergangenheit."

Trotz Claires heiterer Miene wird Edmond unruhig. Claire durchschaut ihn. „Ich sage dir doch: alles gehört in die Vergangenheit! Es handelt sich um Großmama."

„Großmama?"

„Großmama Emmeline."

Edmonds Augen bekommen einen zärtlichen Glanz. Er wiegt den Kopf. „Sie war entzückend ... weißt du noch? Und so gut! Wie sie uns verwöhnte! Alles durftest du tun ... was du nur wolltest!"

„Und du, Lausejunge, verstandest so geschickt, „sie zum Narren zu halten", wie hübsch war sie mit ihren weißen Haaren, dem zarten Teint, den lachenden Augen!"

Edmond unterbricht sie neugierig: „Und was ist nun mit Großmama?"

„Gestern entdeckte ich was, als ich in den Fächern kramte."

„Was denn?"

„Wirst du mich wohl ausreden lassen! Nicht so ungeduldig!"

Claire berichtet. Sie hatte die Familienpapiere geordnet. Seit Monaten hatte sie diese Arbeit gescheut. Briefe an den Vater, an die Mutter hatte sie gefunden: uninteressant! Ebenso die alten Rechnungen, einen Haufen Durchschläge der Forderungen an die indischen Güter der Eltern. Die Güter waren verkauft, die Rechnungen seit Jahren beglichen. Alles durfte in den Papierkorb wandern und verbrannt werden.

Unter all dem Kram hatte Claire plötzlich ein zerknittertes Kuvert gefunden, das mit Großmutters großer, schlanker Handschrift beschrieben war.

„Was stand da?" fragt Edmond lebhaft.

Claire reicht ihrem Bruder den Umschlag. Er liest: „Dies Kuvert ist Herrn Georges Planteau, Leutnant im 2. Ulanenregiment, zu übergeben. Oder, falls unmöglich, sofort ungeöffnet zu verbrennen!"

„War nichts darin?"

„Nein."

„Ich habe einmal von einem General Planteau sprechen hören ... vor langer Zeit. Er muß tot sein. Was meinst du, Claire?"

Claire Manduel steht aufrecht vor ihrem Bruder. Sie blitzt ihn an: „Ich glaube, Großmama Emmeline hatte da ein Abenteuer!"

„Du bist wohl toll!"

„Na, hör' mal. Großmama war ganz besonders hübsch."

„Claire! — Erstens: wann ist der Umschlag geschrieben?"

„Du siehst doch: kein Datum!"

„Paß mal auf!" sagt Edmond. „Leutnant im 2. Ulanen-Regiment; das hilft uns auf die Spur. In irgend einem Geschichtsbuch habe ich mal gelesen, daß die Ulanen nach 1870 abgeschafft und unter die Husaren gereiht wurden."

„1870 muß Großmama 27 oder 28 Jahre alt gewesen sein. Sie ist so um 1842 geboren."

„Na, und?"

„Und ich denke ganz einfach, daß Großmama 1870 — schön wie ein Teufel — einem jungen Ulanen-Offizier (deinen späteren General) behext hat, daß dieser Leutnant ihr herrliche Liebesbriefe geschrieben hat, und daß diese Briefe in diesem Umschlag steckten."

„Kein Schnipselchen war mehr da?"

„Kein. Ich bin ganz traurig."

Edmond marschiert nervös im Raume herum. „Ich wünschte, diese Briefe wären längst zurückgegeben oder verbrannt."

„Ach, nein ..."

„Also, Claire . .. ich begreife dich nicht! — Außerdem sind deine Annahmen nicht bewiesen. Der Umschlag enthielt sicher unwichtige Briefschaften."

„Hach, bist du naiv!" — „Wenn du recht hättest, wünschte ich nicht, daß man so etwas fände! Glaubst du wirklich: Großmama Emmeline ..."

Claire Mandel lächelt. „Ja! Warum nicht! Großmama Emmeline! Ich bedauere nicht, daß Großmama einmal im Leben geliebt hat. Es muß so schön sein, solche Liebesbriefe von früher zu finden! Sie haben einen Duft, der einen von Sinnen bringt! Wenn heutzutage ein Mann einer Frau schreibt, so ist es trocken, gefühl- und poesielos!"

„Ich möchte wissen, was du davon weißt!"

„Natürlich weiß ich nichts. Doch ich hätte mich belehren lassen von den Briefen, die der schöne Leutnant unserer Großmutter schrieb. Wer weiß, ob nicht später, in zwanzig, dreißig Jahren, ein Liebhaber jener Zeiten diese Briefe veröffentlicht hätte, wenn Großmutter sie besser verwahrt hätte."

„Gerade das fände ich entsetzlich! Wenn eines schönen Tages all diese Geheimnisse profaniert unter das Volk kämen ... Als zartes Geheimnis! Wer wird, wenn er von vergangener Zeit hört, nicht bewegt und berauscht ...?"

Du vergißt wohl, daß es sich um deine Großmutter handelt? Es ist doch vorbei und wird mich nicht hindern, sie weiter zu verehren, noch mehr vielleicht, wenn ich weiß, wie verehrungswürdig sie war ..."

„Claire! Bist du so leichtsinnig ... wie alle heute?" „Die Leichtsinnigen von heute bekommen nur Rohrpostbriefe oder Telephonanrufe. Ich muß suchen, weiter suchen. Was gäbe ich darum, die Briefe des Ulanen-Leutnants zu finden!"

„Schön", sagt Edmond und nimmt seinen Hut. „Wenn du die Briefe finden solltest, liebste Claire, dann behalte sie, bitte, für dich. Ich will nichts mehr davon wissen." — Claire bringt den Bruder zur Tür. Als sie wieder im Zimmer steht, nimmt sie einen dicken Umschlag aus ihrem Schränkchen. Den hatte sie in dem zerknitterten Kuvert gefunden. Sie hatte dem Bruder nicht gleich den Fund zeigen wollen, weil sie ahnte, daß er die Sache falsch aufnehmen würde. Lächelnd blättert sie in den Seiten: „Liebe Großmama! Wie glücklich mußt du gewesen sein, als du dies bekamst!"



Ein Hagen-Denkmal am Rhein

wurde in der alten Nibelungen-Stadt Worms enthüllt. Das Standbild zeigt, wie Hagen gerade den Nibelungen-Schatz im Rhein versenkt.

Janow. (Beihilfenauszahlungstage im Monat Juli.) Nachdem die Beihilfen für ausgesteuerte Erwerbslose nur noch im Laufe jeder zweiten Woche zur Auszahlung gelangen, wurden vom hiesigen Gemeindeamt die Auszahlungstage für den Monat Juli, auf den 9., 16. und 30. Juli festgesetzt. Mithin sind diese festgesetzten Auszahlungstermine innezuhalten.

Gieschewald. (Die Amerikaner verbieten das Betreten des Waldes.) Als noch Gieschеs Erben ihr Unternehmen allein verwalteten, hat man sehr wenig Verbotstafeln gesehen. Jetzt ist es aber anders geworden. Während der Fürst von Pleß sämtlichen Ausflüglern das Betreten seiner Waldungen erlaubt, hängt die amerikanische Verwaltung der Giesches Erben überall, ob nötig oder nicht, Verbotstafeln aus. So z. B. darf man von Wilhelmstal bis Janow und Gieschewald den Wald nicht betreten. Wer beim Betreten des Waldes angetroffen wird, hat eine strenge Bestrafung zu erwarten.. Es ist leicht, erwischt zu werden, denn außer den Polizeibeamten durchstreifen auch Forstbeamte (!) die Wälder. Die Arbeiterschaft betrachtet dieses Verbot als eine Schikane, zuerst verbietet die Verwaltung das unentgeltliche Baden in der Badeanstalt und jetzt den Wald. Oder will man daraus wieder ein Geschäft machen? c.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bielschowitz. (Auto zerschellt an einem Baum.) Auf der Hauptstraße von Bielschowitz fuhr ein Auto, gelenkt von dem Chauffeur Kozila aus Knurow, an einer Straßenkurve mit voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Das Auto wurde durch den heftigen Anprall weit weggeschleudert und beschädigt. Der Wagenführer erlitt Quetschungen und kleinere Verletzungen am ganzen Körper. Im bewußtlosen Zustande wurde er mit Hilfe von Passanten nach dem Krankenhaus in Bielschowitz überführt, wo er unter ärztlicher Kontrolle verbleiben mußte. —ek.

Brzeziny. (Ein gefährlicher Radaubruder.) In den Abendstunden randalierte in Brzeziny der 24 jährige Josef Waclawek, welcher wegen seines unbotmäßigen Benehmens, der Polizei zur Genüge bekannt ist. Er belästigte Straßenpassanten und stieß einem gewissen Roman Prudly mit einem Dolchmesser ins Gesicht. Beim Eintreten in die Wohnung warf sich Waclawek mit einem Hackmesser auf seinen Vater, dem er bestimmt ein Leid angetan hätte, sofern der Bedrohte nicht aus der Wohnung geflüchtet wäre. Der bedrohte Vater rief die Polizei um Hilfe an, welche den Radaubruder in der Wohnung festnahm. Beim Transport auf die Polizeiwache leistete Waclawek energischen Widerstand, doch konnte er überwältigt und in das Gefängnis eingeliefert werden. x.

Neudorf. (Ertrunken.) Der 20jährige Leo Grzanek ertrank beim Baden in den Teichen der Hillebrandgrube. Es gelang erst nach längeren Bemühungen die Leiche zu bergen. Der Ertrunkene wurde nach der Leichenhalle des Huttenlazaretts in Neudorf überführt. X.

Pleß und Umgebung

Schulkommissionssitzung der deutschen Minderheitsschule.

Da der Herr „Vorsitzende" Starziczny, Mitglied der deutschen Wahlgemeinschaft, es nicht für nötig hielt, eine Sitzung der Schulkommission einzuberufen, so entschloß sich die Schulinspektion selbst dazu. Der Schulinspektor führte deshalb den Vorsitz.

Für den verstorbenen Smickowski wurde Herr Rack bestätigt. Nach Verlesung des Protokolls, fand die Diskussion statt. Daran beteiligten sich der Genosse Reichelt und Frau Andretzki. Als erster sprach Genosse Reichelt. Er äußerte sich über die Mängel in der Minderheitsschule und brachte einige Wünsche der Erziehungsberechtigten vor. Der Schulinspektor sagte auch eine Abhilfe zu. Als der Genosse R. zu sprechen begann, unterbrach ihn der „Vorsitzende" Starziczny und sagte, daß keines der Mitglieder hier etwas zu reden habe, nur er hat hier Wünsche und Mängel vorzutragen und von solchen wüßte er nichts. Der Schulinspektor wies ihn zurecht und betonte, jedes Mitglied habe das Recht, sich hier auszusprechen. St. behauptete, daß der Genosse Reichelt und Frau Andretzki lügen (!) und gegen ihn arbeiten. Wir raten den Nikolaier Erziehungsberechtigten, sich den „Pan" näher anzusehen und ihn aus der Schulkommission an die frische Luft zu setzen.

St. schielt schon lange in der Richtung der Sanacja, und wenn er etwas Ehrgefühl im Leibe hätte, würde er selbst aus der deutschen Schulkommission austreten, weil er dort nicht hineingehört. Wir kommen noch auf diese Sache zurück. B.

Branitz. (Waldbrand.) Wiederum wird aus den Wäldern des Fürsten von Pleß ein Brand gemeldet, und zwar im Revier Branitz, wahrscheinlich infolge achtlosen Wegwerfens einer glimmenden Zigarette. Es verbrannten gegen 172 Hektar Jungwald. x.

Miendrzyrzecze. (Einbrecher auf der Flucht.) In das Geschäft des Johann Koloczek wurde von Spitzbuben ein Einbruch verübt und einige Flaschen Branntwein, ferner Fleischwaren, sowie mehrere Tafeln Schokolade, schließlich Rauchware und ein Barbetrag von 40 Zloty, gestohlen. Später und zwar auf der Chaussee, warfen die flüchtenden Einbrecher eine schwarze Aktentasche fort, in welcher sich ein Schlüsselbund, sowie Einbrecherwerkzeug befanden. Auch einen Beutel mit Fleischwaren ließen die Täter zurück. x.

Ober-Lazisk. (Wieder ein schwerer Verkehrsunfall.) Erst vor wenigen Tagen hat sich auf der Chaussee nach Kopanina ein folgenschweres Unglück ereignet, und schon wieder hören wir von einem weiteren Verkehrsunfall. Da sich zu gleicher Zeit mehrere Fahrzeuge (Auto, Kohlenwagen usw.) auf der Chaussee befanden und ein Ausweichen schlecht möglich war, fuhr der 28 jährige Zimmer Paul Buchta aus Rudzice, mit seinem Rade so heftig an das Schutzblech des Autos Sl. 3868, daß er auf das Pflaster stürzte, wobei ihm der Schädel gespalten wurde und der Tod auf der Stelle eintrat. Die Leiche wurde nach der Totenhalle in Ober-Lazisk geschafft.

Studziennitz. (2 Verletzte bei Feuerlöscharbeiten.) In der hölzernen Scheune des Johann Dyrna in Studziennitz brach Feuer aus, durch das die Scheune und ein Schuppen vernichtet wurden. Das Feuer wurde dann auf das Wohnhaus des Geschädigten übertragen. Vernichtet wurde das strohbedeckte Dach. Außerdem wurden landwirtschaftliche Geräte, Stroh- und Heuvorräte, und schließlich ein Teil der Hauseinrichtung vernichtet. Der Schaden soll gegen 10 Tausend Zl. betragen. An den Löscharbeiten beteiligten sich die Wehren aus Klein-Weichsel und Miserau, Studziennitz und Mannschaften der Polizeistelle Pawlowitz. Bei den Rettungsarbeiten erlitt Dyrna und sein Nachbar Paul Szuscik erhebliche Brandverletzungen. x.

Tichau. (Mädchen vom Zuge tödlich überfahren.) Auf der Gleisstrecke Tichau-Podlesie wurde die 20-jährige, ledige Anna Beczala aus Podlesie vom Zuge tödlich überfahren. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß das Mädchen zur Nachtzeit Kühe hütete und sich auf einem Gleis niedergelassen hatte, wo sie sicherlich einschlief und das Herannahen des Zuges nicht bemerkte. Die Tote wurde nach der Leichenhalle in Podlesie überführt. x.

Rybnik und Umgebung

Zwei Lastautos prallen zusammen. Auf dem Ring in Rybnik prallte das Lastauto des Rybniker Magistrats, mit dem Falblastauto der Seifenfabrik Czwiklitzer, Kattowitz, zusammen. Das Halblastauto der Firma Czwiklitzer wurde stark beschädigt. Nach den polizeilichen Feststellungen, wurde der Verkehrsunfall durch den Lenker des Magistratsautos hervorgerufen. x.

Jedlownik. (Der gefährliche Zigarettenrest.) Durch einen achtlos fortgeworfenen, glimmenden Zigarettenrest wurde, in der Ortschaft Jedlownik, eine hölzerne Scheune in Brand gesetzt und zugleich mit den diesjährigen Heuvorräten, sowie einer Menge Stroh, vernichtet. Den Brand dürften Obdachlose verursacht haben, die in der Scheune zur Nachtzeit Unterschlupf gesucht hatten. x.

Lubom. (Es hat sich gelohnt.) In einen Lagerraum des Restaurateurs Konrad Francke in Lubom drangen Spitzbuben ein und stahlen dort eine Anzahl Flaschen mit Branntwein und Likören im Gesamtwert von 1200 Zloty. x.

Ober-Jastrzemb. (5000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Anwesen des Filipp Goika brach Feuer aus. Vernichtet wurde das Wohnhäuschen zugleich eine größere Menge Wäsche und Mehlvorräte, die sich auf dem Bodenraum befanden. Der Schaden beträgt 5000 Zloty. x.

Roter Sport

Neuigkeiten aus Bezirk und Verband.

Wie aus dem an die Vereinsleitungen ergangenen Rundschreiben des Bezirksvorstandes ersichtlich ist, finden in der nächsten Zeit mehrere Kurse für Männer und Frauen statt. Einer der interessantesten Kurse beginnt am 15. d. Mts. in Ustron und ist für vierzehn Tage vorgesehen. Dieser Lehrgang ist offen für alle unseren Vereinen angehörenden Sportlerinnen und müßte auf Grund seines ausgewählten und reichhaltigen Lehrplanes äußerst zahlreich beschickt werden. Die Kosten sind sehr gering und betragen nur insgesamt 15 Zloty, einschließlich Verpflegung. Hinzu kommt eine Fahrpreisermäßigung von 80 Prozent, so daß jedem Verein die Möglichkeit gegeben ist, seine Vorturnerinnen auf diese Art schulen zu lassen. Die restlichen Meldungen müssen jedoch unbedingt bis Montag, den 11. d. Mts. bei Gen. Rochowiak erfolgen.

Die leichtathletischen Landesmeisterschaften finden in diesem Jahre in Warschau statt. Da der Bezirk nur wirklich die besten Sportler und Sportlerinnen entsenden kann, empfiehlt es sich, die angesetzten Trainingsabende regelmäßig und pünktlich zu besuchen. Austragungstermin ist der 10. und 11. September.

Wie bereits bekannt sein dürfte, wurden die Fußball-Landesmeisterschaften welche in Kattowitz ausgetragen werden, nunmehr auf den 3., 4. September verlegt, da die einzelnen Bezirke wegen der starken Beteiligung zur ursprünglich festgesetzten Zeit (14., 15. August) nicht fertig werden können.

In Verbindung mit dem am 14., 15. August geplanten „Roten Sportfest" finden die diesjährigen leichtathletischen Bezirksmeisterschaften in Kattowitz statt. Wir erwarten stärkste Beteiligung aller Vereine und weisen nochmals auf die bereits ergangenen Rundschreiben hin, deren Beachtung wir dringend empfehlen.

Fußball. Verbandsspiele.

R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Sila Michalkowitz.

Beginn um 16 Uhr in Schoppinitz. Schiedsrichter Gen. Kosmalla-Jednosc Königshütte.

R. K. S. Wolnosc Lipine — R. K. S. Sila Königshütte.

Beginn 16 Uhr in Lipine. Schiedsrichter Gen. Pilorz-Emanuelssegen.

R. K. S. Ruch Ruda — R. K. S. Chropaczow.

Beginn 16 Uhr in Ruda. Schiedsrichter Genosse Kramer-Siemianowitz.

Freundschaftsspiele.

1. R. K. S. Kattowitz — A. S. V. Biskupitz 22.

Der Kattowitzer R. K. S. nimmt an den Jubiläumsfeierlichkeiten des Biskupitzer Arbeiter-Sportvereins teil und trägt im Rahmen dieser Veranstaltung die Revanche für die zu Pfingsten in Kattowitz erlittene 1:0-Niederlage aus. Auf den Ausgang dieser Begegnung sind wir neugierig.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Naprzod Emanuelssegen.

Diese beiden aufstrebenden Mannschaften stehen sich in einem Freundschaftsspiel am Sonntag nachmittag um ½6 Uhr auf dem Sportplatz in Ems gegenüber.

Handball.

Freie Turner Kattowitz — T. V. Vorwärts Kattowitz.

Der Ausgang dieses Treffen ist vollkommen offen. Während bei den 1. Mannschaften die Freien Turner wohl ein kleines Plus aufzuweisen haben, dürfte bei den Reserven wohl Vorwärts (B-Klassenmeister der „D. T.") als sicherer Sieger zu erwarten sein. Beginn der Spiele ½3 resp. ½4 Uhr auf dem Turngemeindeplatz im Südpark.

V. f. A. Alexanderfeld — 1. R. K. S. Kattowitz.

Die Kattowitzer mußten die festgelegte Begegnung leider telegraphisch absagen, da sie nicht in den Besitz der Bahnermäßigung gelangen konnten.

Von Hanns Gobsch

Wahn-Europa 1934

72)

„Es wird nicht paktiert!" Die metallene Stimme des Ministerpräsidenten überschlägt sich.

Draußen am Ende des Korridors kniet Brandt neben dem Niedergeschossenen. „Broucq... Broucq...!" Er neigt sich auf den wutverzerrten Mund des Röchelnden. Der gewaltige Körper, dem das Leben entflieht, bäumt sich mit dem ausströmenden Blut in die Höhe, viermal, fünfmal.

Mit geisterhaften Zügen erhebt sich Brandt. Die Wut quillt aus seinen Augen. Aus allen Türen stürzen die Beamten heraus. Der Offizier hält noch den Revolver in der hängenden Rechten.

„Um diesen Toten zu rächen, wird viel Blut fließen müssen!" ruft Brandt über die bestürzten Umstehenden hinweg. Sein Gesicht ist nicht wiederzuerkennen. Seine Asketenlippen haben alle Güte verloren. Herrisch fährt er die Soldaten an: „Hier im Empfangszimmer aufbahren!" Gehorsam ergreifen sie den schweren Körper. Brandt stützt mit seinen Händen den haarumwehten Schädel. Blut quillt über seine Finger. Teures Kameradenblut.

Dann liegt der tote Revolutionär auf dem Gobelinsofa. Draußen rattern Maschinengewehre. Geschützdonner rollt gegen die Außenmauern. Totengeläut, eines furchtlosen Revolutionärs würdig.

Im Nebenzimmer hockt Saint Brice im Lehnstuhl. Sein Greisengehirn fiebert. Pflicht! Pflicht! — verteidigt er sich. Der Staat darf kein Erbarmen kennen... Aber wer hält das schäumende Meer auf. Warum öffnet er nicht die Tür und ruft den Soldaten zu: An die Wand mit dem Rebellen Brandt! — Aber dann? Rächende Millionen, die über die Regierung herfallen... Anarchie... Also doch mit dem Teufel Brandt paktieren! Ja, dreimal ja! Wer hat sonst Macht über triebhafte Menschenherden... Saint Brice wendet erschreckt den Kopf um. Er sieht Brandt zwischen Tür und Angel zum Nebenzimmer stehen. In diesem Augenblick zerbricht dem Greis die letzte Hoffnung: in Brandts grauen Augen sieht er den eiskalten Vernichtungswillen.

„Sie haben den Mut, mir in die Augen zu sehen!" Pfeilscharf schießen die Worte aus Brandts Mund.

Saint Brice dreht ihm langsam den Rücken. Der Kampf muß nun bis zum Ende durchgefochten werden. In unnahbarer Distanz, verächtlich fast, sagt er: „Sie werden dieses Gebäude nicht eher verlassen, als bis ich es erlaube!"

Brandt lacht hohnvoll auf. „Bilden Sie sich ein, ih gehe fort, ohne Sie überwältigt zu haben? Sie halten mich für Ihren Gefangenen? Im Kerker sitzen Sie! Und ich bin Ihr Kerkermeister!"

Saint Brice zeigt zwischen den weißen Greisenlippen seine gelben Zähne. „Ich konnte nicht ahnen, daß in Frankreich solche Gewissenlosigkeit Macht gewinnen würde", sagt er wegwerfend.

Humette kommt ins Zimmer gestürzt, hinter ihm stauen sich zahlreiche Minister. „Sie gehören vor die Flintenläufe!" schreit er Brandt an.

Brandt schiebt den Kriegsminister achtlos zur Seite. Laut hämmern seine Worte: „Der offene Aufruhr kommt in Ihr Schuldbuch, meine Herren! Ihre Politik hat das Volk bis aufs Blut gereizt. Wir präsentieren die Quittung. Ihre kriegerische Lust wird Ihnen vergangen sein. Sie kämpfen nur noch um Phantome! Generalstreik! Bis zur großen und letzten Abrechnung ist es nur noch ein halber Schritt! Saint Brice hat mich zum Gefangenen des Staates erklärt. Sie machen mich wehrlos. Die führerlosen Massen haben Wort und Tat. Morgen sind Sie alle weggejagt oder gehängt. Jetzt warte ich darauf, Ihre offizielle Bankrotterklärung entgegenzunehmen. Wenn Sie so weit sind, finden Sie mich im Nebenzimmer bei dem Toten, um den neun Millionen Franzosen trauern und dessen Blut an Ihren unfähigen Händen klebt." Er reißt die Tür zum Nebensalon auf, läßt sie, als erschrecke er vor der Feierlichkeit des Totenraumes, sachte hinter sich zufallen.

Die ironische Härte verrinnt in seinen Augen. Broucq... Broucq... Er setzt sich neben den gemeuchelten Freund. Toter Kampfgefährte... Er legt zärtlich seine Hände auf die gekrallten Fäuste des Erstarrten. — Fern und unwirklich dröhnt der Lärm der Straßenschlacht gegen die Scheiben. Brandts Kopf fällt auf die Brust des Toten. Nicht denken... nicht denken... Einmal sich selbst gehören dürfen...! Seit wann gehörte Leon Brandt sich selbst...? Zehn Jahre in Fron und Sielen... wofür, wofür? Ist das der Sieg? Bürgerkrieg. Mord zwischen Bruder und Bruder... Ist das Erfüllung? Ein leuchtendes Banner sollte über die Erde getragen werden — es liegt im Rinnstein der Straße. Eine neue Melodie sollte den Menschen geschenkt werden — es wurde ein Gassenhauer daraus. Er suchte Seelen — eine stählerne Maschine sprang ihn an. Kraft der Herzen sollten Kanonen und Bajonette lächelnd überwinden — Fäuste und Handgranaten triumphieren. Die starren Taktstöße der Menschenmaschine sollten umgeformt werden zu schwingendem Rhythmus, Sittlichkeit sollte Gewalt erlösen, aus der grauen Masse sollte erstehen: der Mensch!... Verrat aus den eigenen Reihen... Der totstarre Freund, der das Losungswort auf den Quai hinunterrief... die rothaarige Landrux, die es mit berauschtem Herzen aufnahm und in die Tat umsetzte: Brüder, rächt Brandt! Angriff!... Den Führer zu retten, den sie alle liebten und vom Tod bedroht wähnten, waren sie hergezogen zum Quai d'Orsay — — und verrieten doch — sein tiefstes Wesen!

Hastig, auf Zehenspitzen, wandert Brandt durch das stille Totenzimmer. Nein, nein, keine Vorwürfe gegen den Mann dort, der mit fahlem, verbittertem Gesicht daliegt... Ist alles Traum oder Wirklichkeit? Die letzten fünf Tage... oder sind es Monate! Jahre! Eine grauenvolle Kette, Glied reihte sich sinnlos an Glied... Schüsse in Albanien, während der „Helios" übers Meeer brauste; überstürzter Rückflug; ein vom Strudel erfaßter Erdteil! Kämpfe in der Kammer; Ultimatum der Union, jetzt Geschützdonner im nächtlichen Paris. Wo ist das Gesetz dieses Geschehens? Irrsinnige Menschenwillkür? Taumelnde Gesetzlosigkeit der Erde? Herden, die Menschenantlitz tragen, gnadenlos ausgeliefert dem Spiel dämonischer Urkräfte? Aber draußen kämpfen die Kreaturen Leib gegen Leib! Reißen einander Blut und Leben aus der Brust! Nur der, der Führer sein wollte im Kampf, sitzt hier zwischen seidenbespannten Wänden und schwellenden Gobelinpolstern. Gefangener eines Staates, der längst überwunden ist! Wo ist Sinn und Gesetz der Menschenerde? — Brandt starrt in das Gesicht des starren Toten, der auch jetzt noch nicht aufhört, mit erbitterten, haßvollen Zügen die Lebenden anzuklagen und zu verfluchen...

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Einheitsfront.

Die Sowjets bedrohen, wie jeder weiß,
Den Klassenfrieden, den Erdölpreis,
Die Baumwollkurse, die Religion,
Moral und Zündholzproduktion!
Drum reichen Deterding, Vanderbilt,
Ford, Morgan und Thyssen einander die Hände:
„Hoch die Kultur, die's zu schirmen gilt,
Dreimal so hoch die Dividende!"
Um Leichenbeute wird später gestritten —
Jetzt feiern die Herren Honigmond.
„Auf denn", ruft Krupp, „gen Ostland geritten,
Es lebe die goldene Einheitsfront!"

„Ich träumte einst von Arbeiterpartei",
Sprach Hitler, „doch das ist längst vorbei.
Mögt ruhig sein, die Ihr schafft und rafft:
Fest steht und treu die Zinsknechtschaft!"
Und neue Aufschläge gab es im Nu
Zu Uniformrock samt Hose,
Und neue Anschläge gab es dazu
Auf Krüppel und Arbeitslose.
So einten sich Hitler und die Barone.
Schon steigen glorreich am Horizont
Hohenzollern-Schnurrbart und Krone.
„Es lebe die braune Einheitsfront!"

Von Warschau bis Schanghai, von Süd bis Nord,
Von Essen bis Neuyork, von Thyssen bis Ford,
Von Hitler bis Horthy steht er geeint,
Der imperialistische Klassenfeind!
Sie greifen an, sie marschieren geschlossen!
Können denn **wir** nicht, was **die** gekonnt?
Die Zeit ist knapp. Zeit ist Blut, Genossen!
Genossen, schließet die Einheitsfront!

Verein Sterbekassa Bielsko. (130. Sterbefall.) Wir geben den Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Paul König, wohnhaft in Jasienica, am 6. Juli l. Js. im 69. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 133. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Die Welt in Ziffern.

In der „Zeitschrift für Geopolitik" erschien ein interessanter Artikel des Prof. **Fischer** unter dem Titel: „Die Entwicklung der Menschheit seit dem Jahre 1925".

Nach Berechnung Fischers werden gegenwärtig 1980 Millionen Menschen gezählt. Nicht in allen Weltteilen und nicht in allen Staaten sind diese Ziffern genau angegeben, aber die Unterschiede sind im Allgemeinen nicht groß. Das Anwachsen der Menschen ist in verschiedenen Ländern nicht gleich. Im Allgemeinen haben sich die Menschen in den letzten fünf Jahren um 75 Millionen (15 Millionen jährlich), d. i. gegen 8 Prozent, vermehrt. Hiervon entfallen auf Europa 25 Millionen. Trotz des relativ großen Zuwachses gibt es Länder, welche die durch den Krieg entstandenen Verluste noch nicht ergänzt haben.

Zu denen gehört Lettland, welches im Jahre 1914 um 650 000 Menschen mehr zählte (allerdings nicht als Staat, sondern als Terrain), als gegenwärtig. In allen anderen europäischen Staaten zählt die Bevölkerung gegenwärtig mehr als in der Hälfte des Jahres 1914, und zwar in Deutschland um 5½ Millionen, in Italien um 4 Millionen, in Groß-Britannien und Spanien um 2 Millionen, in Griechenland um 1¼ Millionen. In vielen Fällen wird die Ursache dieses Zuwachses als Folge der Friedensverträge angesehen. Es ist z. B. in Griechenland der Zuwachs durch Rückwanderung der Griechen aus der Türkei entstanden. Erstaunlich groß ist der Bevölkerungszuwachs in Holland, er beträgt 1½ Millionen und ist als der größte festgestellt. Weiter macht Prof. Fischer die Feststellung, daß in den Weststaaten sich die Anzahl der Kinder, trotz solch bedeutenden Zuwachses fortwährend verringert. Die allgemein verbreitete Ansicht, daß in dieser Hinsicht Frankreich an erster Stelle steht, ist jedoch irrig. Im Jahre 1926 entfielen in Frankreich auf 1000 Einwohner 18,8 Geburten, dagegen in England nur 18,3, in der Schweiz 18,2, in Estland 17,7 und in Schweden bloß 16,9. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in allen diesen Ländern die Anzahl der länger lebenden Menschen kleiner ist, als in Frankreich. In Frankreich betrug die Zahl der über 40 Jahre alten Menschen im Jahre 1921 — 39 Prozent der gesamten Bevölkerung, dagegen in England nur 32 Prozent und in Deutschland bloß 30 Prozent.

Im Allgemeinen berechnet Prof. Fischer die Bevölkerung Europas mit 491 Millionen. An erster Stelle steht Sowjetrußland mit 116 Millionen, Deutschland mit 65 Millionen, England samt Irland 49 Millionen, Frankreich 41 Millionen, Italien 42 Millionen, Spanien 30 Millionen Menschen.

Europa bleibt weit zurück hinter Asien, welches 1065 Millionen Menschen hat. Allein China zählt nach Fischer 441 Millionen, die englischen Besitzungen in Asien 350 Millionen, die Japaner 78 Millionen, die holländischen Besitzungen 51 und die sowjetrussischen 38 Millionen.

An dritter Stelle steht Amerika. Es hat bloß 250 Millionen Einwohner. Der größte Teil hiervon entfällt auf die Vereinigten Staaten — 129 Millionen, Brasilien hat 35,5 Millionen, Mexiko 15½ Millionen Einwohner.

Die Bevölkerung Afrikas wird auf 141 Millionen Menschen geschätzt, davon wohnen 53 Millionen in den Großbritannien gehörigen Ländern (wobei 15 Millionen der Bevölkerung von Aegypten nicht mitgezählt sind), 38 Millionen entfallen auf französische Kolonien.

Verhältnismäßig klein ist die Zahl der Bevölkerung in Australien; sie wird auf 9½ Millionen geschätzt.

Endlich müssen die Polarländer, in denen sich 1 100 000 Menschen befinden, berücksichtigt werden.

Die Menschen sind in der Welt nicht gleichmäßig verteilt, weil man neben übervölkerten Gebieten, Riesenteile der Erde findet, die von Menschen sehr schütter bewohnt sind, aber auch menschenleere Wüsten.

Letztes Schuljahr – was dann?

Ein Schuljahr ging zu Ende. Zehntausende von Vierzehnjährigen haben in diesen Tagen zum letzten Mal die Tür eines Schulzimmers hinter sich geschlossen, um ins Leben hinauszutreten. Zehntausende von Menschenschicksalen werden in diesen Tagen beginnen, Zehntausende von Zukunftsträumen werden in diesen Tagen von jungen, lebensfrischen Gehirnen geträumt werden.

Aber wie lange werden die Träume dauern? Der erste Schritt in die Zukunft schon wird allzu viele zur grauen, trostlosen Wirklichkeit erwecken — zur Wirklichkeit einer Welt, die für die Schaffenssehnsucht all der jungen Arme und Hirne, die nun sich regen und arbeiten wollen, nur ein kaltes Achselzucken hat. Acht Jahre lang haben Lehrer und Schule sich bemüht, aus diesen Jungen, die jetzt ins Leben treten wollen, brauchbare Glieder einer menschlichen Gesellschaft zu machen — und nun, da sie bereit sind, sich zu bewähren, heißt der Gruß, den ihnen die Gesellschaft zum Willkomm bietet: Arbeitslosigkeit! Die Welt, in die diese Jungen treten, ist eine Welt der kalten Fabrikschlote, der stillstehenden Maschinen. Was soll aus all den Jungen werden? Die Berufsberater wissen keinen Rat, die Aelteren, die schon im Leben stehen, können nur warnen. Kein Beruf, der nicht überfüllt wäre, kein Arbeitszweig, in dem es nicht schon ein Heer von Arbeitslosen gäbe!

Warum muß das so sein? Die Menschen hungern? Millionen junge Arme sind bereit, das Feld zu bebauen, den Pflug zu führen. Die Menschen sind obdachlos? Die Baukrane rosten, und Ingenieure, Arbeiter hungern danach, sie endlich in Gang setzen zu dürfen. Das ist die „Ordnung" einer Welt, die von ein paar Geldsäcken beherrscht wird, die in ihrer tollen Jagd, hinter dem Profit her, den Zusammenbruch ihrer eigenen Wirtschaft heraufbeschworen haben.

In diese um des Geldsacks willen zusammengebrochene Welt sollen die, die heute die Schulbank verlassen, morgen eintreten. Jetzt gilt es noch für sie, eine Arbeit zu erlernen, mit der sie dann ihr Brot verdienen und ihrer Gesellschaft nützen können. Und dann, wenn sie ihr Werk erlernt haben, dann werden sie an die Fabrikstore pochen, an die Bürotüren anklopfen, und niemand wird ihnen auftun. Schaffensfroh und freudig werden sie an die Welt herantreten und von ihr Arbeit fordern und die Welt wird sie stempeln schicken.

Haben sie dazu gelernt, dazu gehofft, damit sie dann am Anfang ihres Lebens schon in die Armee der fünfundzwanzig Millionen eintreten müssen, die heute schon in der ganzen Welt vergebens auf Arbeit warten? Die Herren dieser Welt, die aus dieser Sinnlosigkeit ihr Geschäft machen, werden sich hüten, den Jungen auf diese Frage eine Antwort zu geben. Denn diese Antwort müßte ja lauten: Weil wir, die wir jetzt die Welt beherrschen, sie selbst verludert haben, weil wir selbst in dem Chaos, in das wir euch hineingewirtschaftet haben, nicht mehr aus noch ein wissen! Weil unsere letzte Weisheit nicht darin besteht, euch Arbeit zu geben, sondern darin, unsere letzte Macht über euch mit Hilfe braunhemdiger Garden zu schützen!

Vielleicht werden die Jungen, die heute aus der Schule kommen, noch die Zeit erleben, da diese sinnlose Weltordnung des Geldsacks zusammenbricht, da sich unter dem stürmischen Pochen ihrer jungen Fäuste die Tore endlich auftun zu einer neuen, besseren Welt der Arbeit und der Freude. Und das ist vielleicht der schönste Wunsch, den man dieser Jugend, die heute von der Schulbank weg, hinaus, in das neue Leben tritt, mitgeben kann.

Taschendiebstähle und Einbrüche sind jetzt auf der Tagesordnung. Von der Polizei werden an einem Tage folgende in unserer Gegend vorgekommene Diebstähle und Einbrüche gemeldet: Die Polizei hat einen gewissen Josef Matlak aus Meszna, Bezirk Biala, wegen mehrfacher in Bielitz und der Umgebung verübter Handtaschendiebstähle verhaftet. — Aus dem nicht versperrten Vorhause des Josef Francuz in Strumien wurde zum Schaden des Josef Janik aus Mnich ein Fahrrad, Marke M. P. C. H. 738 390, mit schwarzem Rahmen, nach oben gebogener Lenkstange, im Werte von 120 Zloty, gestohlen. Nach dem Täter wird gefahndet. — In der Nacht zum 7. Juli drangen unbekannte Täter mittels Sperrhaken in das Vorzimmer des Wilhelm Pasierl in Dziedzice ein und stahlen Damen- und Kinderwäsche im Werte von 240 Zloty. Auch diese werden von der Polizei gesucht. — In derselben Nacht sind unbekannte Täter durch ein Fenster, indem sie die Scheiben einschlugen, in die Wohnung des Bartolomäus Krywalt in Kamitz eingebrochen und stahlen dort 1000 Zloty in bar, einen braunen Kammgarnanzug und 24 Eier. Der Gesamtschaden beträgt 1165 Zloty. Bis nun wurden die Täter nicht eruiert. — Während der Abwesenheit der Inwohner stieg ein unbekannter Täter durch das offene Fenster in die Wohnung des staatlichen Hegers Jakob Dyrdola in Riegersdorf ein und stahl dort ein Fahrrad, Marke Steyr, eine Herren-Taschenuhr, Marke Doxa, eine Damenuhr, einen goldenen Ehering, 14 Karat ohne Monogramm und eine elektrische Taschenlampe, im Gesamtwerte von 200 Zloty. Auch hier wurde noch niemand erwischt. Für einen Tag genügt es. Das ist das Zeichen der Zeit in unserer gottgewollten Wirtschaftsordnung.

Scheunenbrand. Am 7. Juli, abends 9 Uhr, vernichtete ein Brand die Scheuer, sammt landwirtschaftlicher Geräte, der Anna Laszczak in Zaborz bei Chybi. Der Schaden beträgt 1500 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt. Laut Aussage von Zeugen ist das Feuer durch Funken eines auf der Strecke Chybi—Skoczow vorbeifahrenden Zuges entstanden. An der Löschung beteiligten sich die Feuerwehren von Zaborz, Mnich und Chybi.

Kreisverband der Kleintierzüchter! Die geschätzten Mitglieder werden hiermit aufmerksam gemacht, daß trotz den Vereinsferien am kommenden Donnerstag, den 14. Juli, um ½8 Uhr abends, in Nowaks Klublokal eine zwanglose Zusammenkunft stattfindet. Gäste jederzeit willkommen!



Im Zeitalter des Diploms

Preistarif für Fleisch in Biala. Die Preisprüfungskommission in Biala hat laut Beschluß vom 6. Juli 1932 folgende Preise für Fleisch mit Gültigkeit vom 8. Juli 1932 bis auf Widerruf festgesetzt: Ein Kilogramm Rindfleisch mit 20 proz. Beilage 1. Qualität 1,40—1,60 Zloty, 2. Qualität 1—1,20 Zloty; ein Kilogramm Rindfleisch ohne Beilage 1,80—2 Zloty; ein Kilogramm Schweinefleisch mit 15 proz. Beilage 1,80—2 Zl.; ein Kilogramm Schweinskottelett ohne Beilage 2,60 Zloty; ein Kilogramm Kalbfleisch mit 25 proz. Beilage 1. Qualität 1,60—1,80 Zloty, 2. Qualität 1,20 Zloty; ein Kilogramm Schinken gekocht, ganz 4,40 Zloty; ein Kilogramm Schinken geschnitten 5,20 Zloty; ein Kilogramm gewöhnliche gehackte Wurst 2,40 Zloty, geschnittene Wurst 3,20—3,40 Zloty; ein Kilogramm frischen Speck 2,20 bis 2,40 Zloty; ein Kilogramm Schmalz 3,20—3,40 Zloty; ein Kilogramm Schmer 2,20—2,40 Zloty. Koscheres Fleisch: ein Kilogramm Rindfleisch mit 20 proz. Beilage 1. Qualität 1,60—1,80 Zloty, 2. Qualität 1,30—1,40 Zloty; ein Kilogramm Kalbfleisch 1,50—1,80 Zloty. Die Ueberschreitung obiger Preise wird mit Arrest bis zu 6 Wochen oder Geldbuße bis 10 000 Zloty bestraft. Der Regierungskommissar: Bastgen m. p.

Die sozialistischen Kultur-Vereine in Kamienica veranstalten am Sonntag, den 10. Juli, auf der Wiese des Herrn Walloschke in Kamienica einen Familien-Ausflug resp. Waldfest, wozu alle Freunde und Gönner der Vereine herzlichst eingeladen werden. Für Unterhaltung, Speisen und Getränke, sowie für Kinderbelustigungen, ist bestens gesorgt. Sammelpunkt um 1 Uhr nachmittags beim Gemeindegasthause. Abmarsch um 1,30 Uhr mit Musik, welche die Brackkapelle besorgt. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 24. Juli statt. Um zahlreichen Zuspruch ersucht das Festkomitee.

Mit der Turnerkapelle auf die Blatnia. Sonntag, den 10. Juli, unternimmt die Turnerkapelle und die Mitglieder des Turnvereins „Vorwärts" aus Bielitz einen Gebirgsausflug auf die Blatnia. Abfahrt um 5.45 Uhr früh vom Bielitzer Bahnhof nach Ernsdorf. Alle Genossen und Freunde des Vereins sind zu diesem Ausflug herzlichst eingeladen.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, 10. Juli, Vereinstour. Näheres an der Anschlagstafel.

Die Vereinsleitung.

Der A. G. V. „Widerhall" Wapienica veranstaltet am Sonntag, den 10. Juli, im Frau S. Jenkner's Wäldchen in Wapienica seinen diesjährigen Ausflug, wozu hiermit alle Brudervereine und Gönner herzlichst eingeladen werden. Für Speisen und Getränke sowie diverse Belustigungen ist bestens gesorgt. Beginn 2 Uhr nachmittags. Entree 50 Groschen pro Person, Arbeitslose frei.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts", Alexanderfeld. Die letzte Sitzung konnte wegen Beschlußunfähigkeit nicht abgehalten werden, dieselbe findet nun am Dienstag, den 12. Juli, um 8 Uhr abends, statt. Es werden alle Vorstandsmitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen, da dringende Angelegenheiten zu erledigen sind. Der Obmann.

Altbielitz. (**Voranzeige.**) Am Sonntag, den 17. Juli, veranstalten die Arbeiterorganisationen von Altbielitz auf der Arbeiterheimwiese ein Wiesenfest, verbunden mit Gesang und vrschiedenen Volksbelustigungen. Nachdem dieses Wiesenfest, welches für den 3. Juli projektiert war, jedoch wegen dem Fest der Arbeiter-Kinderfreunde für den 17. Juli verlegt wurde, hoffen die genannten Vereine (Arbeiterheim, Soz.-dem. Wahlverein Vorwärts und Arbeiter-Gesangverein Gleichheit), daß die übrigen Vereine sich diesen Tag freihalten und dieses Wiesenfest massenhaft besuchen werden. Beginn um 2 Uhr nachm. Entree 50 Groschen pro Person. Zahlreichem Zuspruch entgegensehend zeichnet das Komitee.

Kinderaussprüche

Gesammelt von Margarete Erlet.

Ich stelle Ihnen hiermit meine breiten Rangen vor: Eva, 3½ Jahre alt, Felix 7 Jahre alt.

Eva.

„Mutti habe ich schöne Blocken? (Locken). Ich bin lond und du bist watz!"

„Mutti zieh ich das seibe (seidene) Kleid an?"

„Mutti wenn ich groß bin, denn geh ich immer weg und du bleibst zu Hause!"

„Mutti guck mal her, wie ich da bisse" (bin).

„Mutti warum machst du denn alle Tage sauber? Komm doch lieber spazieren gehen, das ist doch viel schöner!"

„Ja", sagt Mutti, „es ist doch alles schmutzig."

„Na laß man stehen, Mutti", ich mach denn alles, wenn ich groß bin."

„Feeeelitz (Felix), du sollst doch nicht so laut schrein (schreit sie), das macht man doch nicht. Du mußt doch die Mutti nicht so argern, sonst geht sie kaputt und ist tot."

„Mutti guck mal, hier ist ein Loch in der Schürze, das mußt du zunähen."

„Ja, nachher."

„Nachher? Na denn wird das Loch eben noch locher!"

„Mutti, warum ißt denn der Vati immer so viel Stullen?"

„Vati hat solchen Hunger."

„Och die ollen Männers."

„Mutti, du faßt meinen Arm so dick (grob) an."

„Mutti, ich will Wasser auf die Blumen gießen."

„Das kannst du noch nicht!"

„Na, da muß ich wohl erst eine ganz alte Frau sein wie du?"

„Mutti, ich will abtrocknen" (Geschirr).

„Ja!"

Eine Tasse fällt hin, kaputt.

„Mutti, das war ich nich, das kommt alles von den ollen Handtuch!"

„Mutti, kauf mir ein Pfund Zucker ab."

„Was kostet er denn?"

„Ist ganz billig, 1 M."

„Das ist mir zu teuer."

„Zu teuer? Na denn 5 M."

„Mutti, ich will auf den „Bullerlatz" gehen."

„Heute kannst du nicht buddeln, es regnet."

„Na warum regnets denn immer, wenn ich buddeln will?"

„Mutti, der Bär ist so krank."

„So, was hat er denn?"

„Ach, der hat solche Bauchschmerzen am Rücken!"

„Mooti, Feeelitz stänkaat!" ruft sie unzählige Male am Tage.

„Mutti, heute haben wir mit Sand geschmissen!"

„Das sollst du doch nicht."

„Na, wenn doch der olle Junge in meine Kute buddeit!"

„Wenn dem Jungen der Sand in die Augen gefallen wäre, hätte es ihm sehr weh getan."

„Ich hab ja gar nicht in die Augen geschmissen, bloß auf den Kopf!"

„Mutti, warum wackelt denn der Hund immer mit dem Schwanz?"

Mutti überhört absichtlich. Was soll sie auch sagen.

„Mutti, ich weiß, der Hund macht immer von hinten winke, winke."

In der Straßenbahn. Eine korpulente Dame steigt ein.

„Dooch Mutti, ist die Frau aber dick!"

Mutti leise: „Das sagt man nicht so laut!"

Eva laut: „Warum denn nicht? Das soll wohl keiner merken?"

„Eva, du sollst jetzt artig sein!"

„Doch, unartig sein ist viel schöner!"

Felix.

Felix kommt mit der Zeitung angelaufen, auf welcher Stresemann auf dem Totenbett abgebildet ist.

„Mutti, warum haben sie denn den Mann hier reingemacht, wenn er schläft?"

„Der Mann ist tot."

„Tot?? Na, der Kopf ist ja noch dran!"

Felix geht mit Mutti oft an einem Kirchhof vorbei.

„Mutti, wann stirbst du denn?"

„Warum?"

„Ich möchte auch so gerne mit einer Harke und einer Gießkanne auf den Kirchhof gehen und die Blumen begießen und denn immer alles so schön harken!"

„Mutti, sind die Sterne sehr weit weg?"

„Ja sehr, sehr weit."

„Kann denn keiner mal runterfallen?"

„Nein!"

„Na, warum denn nicht? Ich möchte doch mal richtig sehen wie er aussieht!"

„Mutti, die Suppe ist soo heiß, kannst du denn nicht kalt kochen?"

Mutti hat Pudding gekocht und sagt: „Das ißt Vati gern."

„Mutti, das hat Vati von mir geerbt, ich esse ihn auch so gern!"

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,30: Religiöser Vortrag. 18,30: Tanzmusik. 20: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,20: Schallplatten. 16,20: Vortrag. 16,40: Französisch. 18,20: Tanzmusik. 20: Oper: „Aida". 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,30: Vorträge. 15,53: Kinderstunde. 16,05: Verschiedenes. 18,30: Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 20: Konzert. 21,50: Sportnachrichten. 22,05: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,10: Verschiedenes. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Oper: „Aida". 22,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 10. Juli. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,10: Vortrag. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Vorlesung. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Vorträge. 15,30: Kinderfunk. 16: Vortrag. 16,30: Konzert. 18: Hörbericht auf Schallplatten. 18,30: Das wird Sie interessieren! 18,45: Cellomusik. 19,25: Fotografie aus der Luft. 19,50: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 20: Konzert. 21: Festkonzert. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23: Tanzmusik.

Montag, den 11. Juli. 6,20: Konzert. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Schallplatten. 15,45: Kulturfragen der Gegenwart. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,30: Schallplatten. 19: Reichsinnenminister Freiherr von Gayl spricht. 19,30: Wetter und Vortrag. 20: Das Waldenburger Bergland. 21: Abendberichte. 21,10: Volkslieder und Spielmusik. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 22,50: Konzert.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 118.

Behting. Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt. Weiß: Kc2, Ta3, Ba2, b5, c6, c3 (6). Schwarz: Ka1, Bb7, c7, c4 (4).

1. Ta3—a6 b7×a6 2. b5×a6 nebst 3. a6—a7 und 4. a7—a8 D matt; 1... b7—b6 2. a2—a4 3. a4—a5 nebst 4. a5×b6 matt; 1.... b7×c6 2. Ta6×c6 Ka1×a2 3. Tc6—a6 matt.

Partie Nr. 119. — Sizilianisch.

Einen schönen Ueberrumpelungssieg errang der junge sächsische Landesmeister Fajarowicz beim Turnier in Bad Schandau mit der folgenden Partie. Im Turnier teilte er mit Gilg den dritten und vierten Preis.

Weiß: **Fajarowicz.** Schwarz: **Barth.**

1. e2—e4 c7—c5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—b5 ....

Ein alter Zug, der nicht besonders gut ist. Doch gerade mit ungewöhnlichen Zügen kann man den Gegner oft schnell überrumpeln.

3. .... d7—d5

Zweckmäßig ist hier a7—a6 oder g7—g6, um auf c3 Lg7 d4 vorteilhaft Db6! zu spielen. Der Textzug bewährt sich nicht.

4. e4×d5 Dd8×d5
5. Sb1—c3 Dd5—h5

Es zeigt sich aber sehr bald, daß infolge der Angriffsstellung des Läufers auf b5 die Dame auf dem Damenflügel dringend zur Verteidigung benötigt wird, dieser Ausfall also ganz verfehlt ist.

6. d2—d4 c5×d4
7. Lb5×c6! b7×c6
8. Dd1×d4 ....

Schon macht sich die Schwäche des Damenflügels bemerkbar. Der Zug Se5 wäre so unangenehm, daß Schwarz sich genötigt sieht, unter Vernachlässigung der Entwicklung einen Verteidigungszug zu machen.

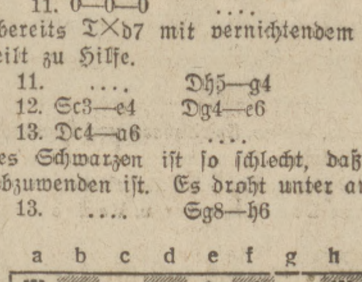
8. .... f7—f6
9. Lc1—e3 e7—e5
10. Dd4—c4 Lc8—d7
11. 0—0—0 ....

Jetzt droht bereits T×d7 mit vernichtendem Angriff. Die schwarze Dame eilt zu Hilfe.

11. .... Dh5—g4
12. Sc3—e4 Dg4—e6
13. Dc4—a6 ....

Die Lage des Schwarzen ist so schlecht, daß Materialverlust nicht mehr abzuwenden ist. Es droht unter anderem Db7.

13. .... Sg8—h6

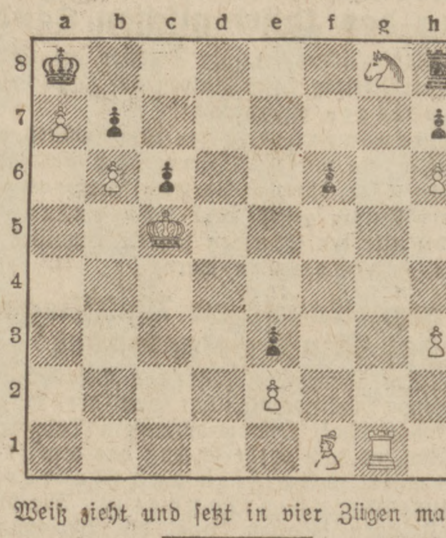


Das gibt dem Weißen Gelegenheit zu einer schönen Gewinnkombination.

14. Le3×h6 g7×h6
15. Td1×d7!!

Schwarz gab auf, denn nach K×d7 käme Db7+ nebst D×a8 und bei D×d7 würde S×f6+ die Dame gewinnen.

Aufgabe Nr. 119. — W. Schlüter.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

„Freier Schachbund".

Rückblick auf das Schachtreffen in Königshütte.

Ueber Erwarten gut, kamen am vergangenen Sonntag die Städtekämpfe unseres Bundes zum Austrag. Begünstigt vom Wetter, lockten die Kämpfe viele Zuschauer an. Die „Freien Schachler" bewiesen erneut, daß trotz der drückenden Last der augenblicklichen Krise ihr Organisationswille ungebrochen dasteht. Auch hier können wir, wie die Königshütter „Freien Turner" bei ihrer Jubelfeier versprechen, weiter am begonnenen Werk zu arbeiten und der Arbeiterklasse Wegbereiter für ihr hohes Ziel zu schaffen. Der „Freie Schachbund" sieht hierin die Grundlage seines Schaffens! Schach ins Volk, muß auch fernerhin unsere Parole lauten, um möglichst viele Indifferente für die Arbeiterkulturbewegung zu gewinnen. Daß die momentane drückende Not äußerst hindernd den Fortschritt aufhält und die für unsere Tätigkeit bestimmten Kreise abstumpft, ist ganz naturgemäß. Aber, alles nimmt ein Ende, und so wollen wir heut schon für eine günstigere Zeit vorarbeiten. In dieser Erkenntnis hat die Ortsgruppe Königshütte die Brudervereine zu sich geladen, die auch vollzählig der Einladung gefolgt sind.

Kattowitz 1 kämpfte gegen Königshütte 1

an 10 Brettern. Das Resultat fiel mit 6:4 zugunsten der Königshütter aus und dürfte der ungefähren Spielstärke entsprechen. Die zweite Begnung

Siemianowitz 1 — Ruda 1

endete mit 5:3 für die letztere Mannschaft. Siemianowitz hat also im Vergleich zum letzten Bundes-Meisterschaftsspiel gegen denselben Verein seine Position verbessert. Ruda dagegen, dürfte, begünstigt durch diesen neuen, wenn auch schwachen, Sieg, einen ernstlichen Gegner bei den kommenden Meisterschaften abgeben. Etwas enttäuscht hat die dritte Begegnung

Bismarckhütte 1 — Königshütte 2

die 5:4 für die ersteren endete.

Bismarckhütte stellte nur 5 Gegner. Der Rest waren Spieler aus den anderen Ortsgruppen. Offen zugegeben, Königshütte war unterlegen, woran wohl die spärliche Turniererfahrung schuld sein mag. Der Bundesspielleitung stellen wir anheim, bei den nächsten Meisterschaftsspielen die Möglichkeit zu prüfen, neben den A-Klassen-Spielen, auch solche unter der B-Klasse auszutragen! Soll jetzt schon daran gearbeitet werden, so wird bis zu Fälligkeit der Kämpfe auch hier Nennenswertes sich erzielen lassen. Allen beteiligten Vereinen sei an dieser Stelle bestens gedankt.



Gedankentraining „Der Stein der Weisen"

JDS·WSSN·FRDRT·N·ZWTS·ND·
ORTTS·ND·MMR·S·FRT·WR·MGN·
DN·BM·N·SNN·WRZLN·DR·N·SNN·
STN·ND·ZWGN·VRFLGN·NS·RGBT-
SCH·MMR·S·DM·NDRN·ND·J·
LBNDGR·RGND·N·WSSN·N·NS·
WRD·DST·MHR·SHN·WR·NS·
GTRBN·S·N·SNN·ZSMMNHNG·F-
ND·BWRTS·Z·VRFLGN·

GTH

An diesem Stein der Weisen sollen Sie Ihre Weisheit erproben. Er enthält den Ausspruch eines deutschen Dichters. Sein Name steht unter dem Spruch. Aus der Entzifferung dieses Namens können Sie auch auf die Art schließen, wie der Spruch zu lesen ist. Es ist keine Geheimschrift, sondern es sind deutsche Worte, denen allerdings etwas fehlt, was sonst zum Verständnis der deutschen Sprache wesentlich beiträgt. Wissen Sie, was den Worten fehlt? Und können Sie den Spruch lesen? Versuchen Sie es, und beweisen Sie sich selbst, daß Sie gut kombinieren können.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 3. Nil, 5. Wut, 7. Bode, 9. Atem, 11. Gut, 12. Uriel, 13. Eis, 14. Ger, 16. Gnu, 17. Ara, 20. Esel, 21. Null, 23. Tee, 25. Raa, 27. Spa, 29. rot, 30. Artur, 32. Alm, 33. Narr, 35. Unke, 37. Tom, 38. Met. — Von oben nach unten: 1. Lid, 2. Hut, 3. Note, 4. Leu, 5. Wal, 6. Teer, 7. Bug, 8. Ring, 10. Mia, 15. Russe, 17. Atlas, 18. Reh, 19. Kuh, 22. Pate, 23. Ton, 24. Etat, 26. Au, 28. Ale, 30. Arm, 31. Rum, 32. Akt, 34. Rom, 36. Neu.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sozialdemokratischer Antrag auf Auflösung des thüringischen Landtags

Weimar. Die sozialdemokratische Fraktion des thüringischen Landtages hat am Freitag einen Antrag auf sofortige Auflösung des Landtages eingebracht.

Der Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen die Gesamtregierung wurde mit den Stimmen der Antragsteller bei Stimmenthaltung aller übrigen Parteien angenommen. Es wurde dann ein Antrag gestellt, auf Abberufung des Innenministers, der mit den Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten angenommen wurde.

Die amerikanischen Weltflieger bei Minsk notgelandet

Moskau. Der Generalsekretär der Gesellschaft Ossoawiachim, namens Malinowski, hat von der Leitung der weißrussischen Gesellschaft Ossoawiachim ein Telegramm aus Minsk erhalten, in dem es heißt, daß das amerikanische Flugzeug mit Griffin und Mattern in der Nacht zum Donnerstag notgelandet ist. Die bisherigen amtlichen Meldungen besagen, daß die Verletzungen der beiden Flieger nur geringfügiger Natur sind. Mattern soll mit leichten Quetschungen davongekommen sein. Malinowski hat alle Filialen der Gesellschaft Ossoawiachim angewiesen, sofort Hilfe zu leisten und das Flugzeug abzuschleppen. Ob das Flugzeug nach Minsk oder nach Smolensk abgeschafft wird, steht noch nicht fest.

Abfahrt der Weilburgfahrer!

Am Sonntag, den 10. Juli, mittags 1½ Uhr, sammeln sich alle Kinder, welche nach Weilburg an der Lahn fahren, im Saal des Zentralhotels. Abfahrt von Kattowitz 14,35 Uhr. Abfahrt von Beuthen 15,30 Uhr.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Chropaczow. Am Sonntag, den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Scheliga eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke. **Mitgliedsbücher und Ausweise sind mitzubringen.**

Neudorf. Am Sonntag, den 10. Juli, vormittags 10 Uhr, findet bei Gorecki eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Maschinisten und Heizer.

Mitgliederversammlungen.

Friedenshütte. Dienstag, den 12. Juli, bei Machuletz, um 5 Uhr nachmittags.

Schwientochlowitz. Donnerstag, den 14. Juli, bei Neiwert, um 5 Uhr nachmittags.

Bismarckhütte. Freitag, den 15. Juli, bei Brzezina, um 5 Uhr nachmittags.

Königshütte. Sonnabend, den 16. Juli, im Volkshaus, um 5 Uhr nachmittags.

Die Kollegen werden darauf aufmerksam gemacht, mit ihrem Mitgliedsbuch zu erscheinen, da ohne Buch kein Zutritt gewährt werden kann.

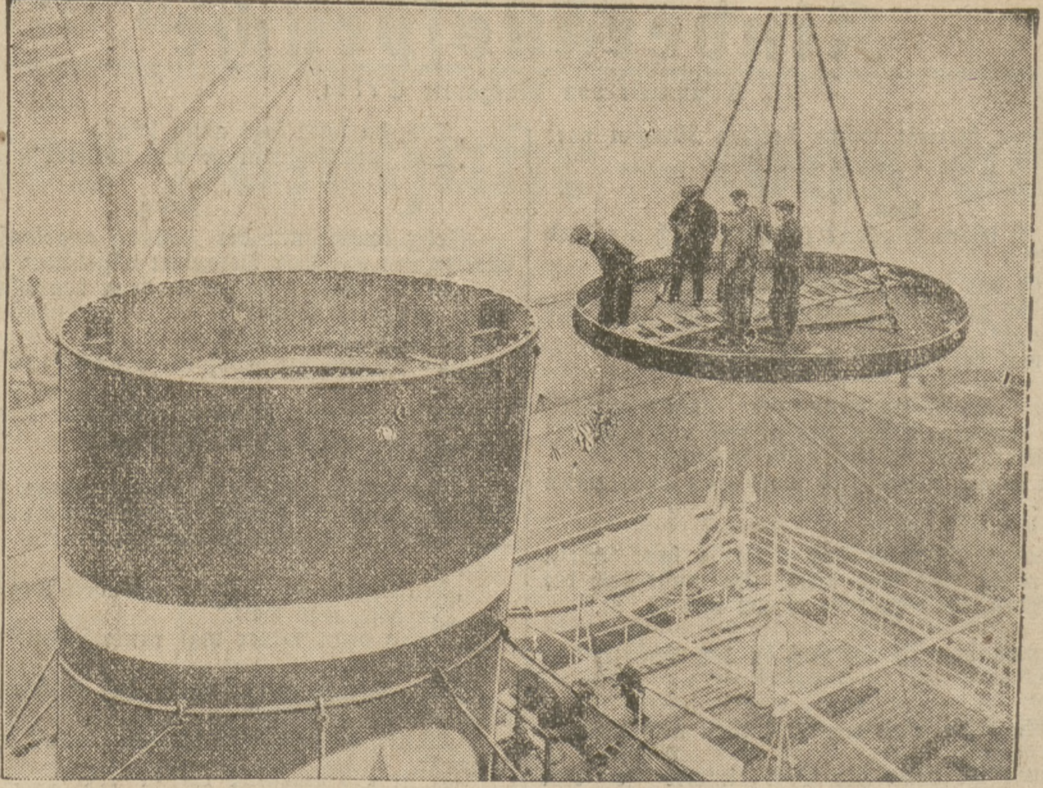
Arbeiter-Sängerbund.

Wir verweisen nochmals auf die, am kommenden Sonntag, den 10. d. Mts. im Laurahütter Bienhofpark stattfindende Veranstaltung des dortigen Chores und ersuchen alle Brudervereine, recht zahlreich daran teilzunehmen. Die Teilnahme kann ja, wie auch aus dem Rundschreiben ersichtlich ist, auf der Basis eines ganztägigen Ausfluges geschehen. Es kommt dann nur auf die pünktliche Anwesenheit im Konzertgarten an. Der Konzertbeginn wird vom Laurahütter Chor noch an dieser Stelle veröffentlicht.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 9. Juli: Ernster Abend.

Sonntag, den 10. Juli: Fahrt.



Auf dem Wege zur Arbeit

Englische Schiffsarbeiter werden mit dem Kran an ihre Arbeitsstelle gehoben.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt nach Lawek.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Wanderprogramm für den Monat Juli 1932.

10. Juli: Hedwigstal. Abmarsch 4 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Schlensok.

17. Juli: Lawek. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Götze. Fahrtspesen 1,30 Zloty für Rückfahrt ab Kostow mitnehmen.

24. Juli: Botanische Führung durchs Jamnatal. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus.

31. Juli: Preißwitz. Abmarsch früh 4 Uhr vom Volkshaus. Vorgesehen ist Rückfahrt ab Nowa-Wies. Nähere Einzelheiten hierzu werden bei den Unterhaltungsabenden besprochen.

Freie Radfahrer Königshütte!

Ausfahrten im Monat Juli 1932.

Sonntag, den 10. Juli: Fahrt an die Przemsa.

Sonntag, den 24. Juli: Botanischer Ausflug mit Bund für Arbeiterbildung.

Sonntag, den 31. Juli: Fahrt nach Deutsch-Oberschlesien. Alle Abfahrten erfolgen um 6 Uhr früh, vom Volkshaus.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 10 d. Mt., vormittags 9½ Uhr, im Saale des Zentralhotels, statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Als Referent erscheint der Kollege Buchwald. Thema: Antikrieg. **Mitgliedsbücher und Ausweise sind mitzubringen.**

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Sonntag, den 10. Juli, Badetour weiße Przemsa. Treffpunkt: früh 6 Uhr, Bahnhof 4. Klasse. Fahrpreis 0.80 Zloty. Führer Seidel.

Königshütte. (Mitglieder- und Vertrauensmännerversammlung.) Am Sonntag, den 10. Juli, vormittags 9½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine wichtige Versammlung der Mitglieder und Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften der Werkstättenbetriebe statt. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht!

Auf 'n den Bienhofpark! Zu dem am kommenden Sonntag im Bienhofpark stattfindenden, Sommerfest der Freien Sänger werden alle Gruppen der freien Arbeiterbewegung, Partei, Gewerkschaften, Kulturvereine und Kinderfreundegruppen hiermit auf das freundlichste eingeladen. Die Branstaltung dauert von 3 bis 10 Uhr abends. Konzert und Gesangsvorträge, Sport und Spiel werden einander ablösen. Die mäßigen Preise 20 und 10 Groschen (für Arbeitslose mit Ausweis) ermöglichen es jedem, diese Veranstaltung zu besuchen.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 10. Juli 1932, vormittags 10 Uhr, findet die Monatsversammlung des Freien Sportvereins statt.

Siemianowitz. Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen, hält am Sonnabend, den 9. d. Mts., um 6½ Uhr abends, bei Exner eine Mitgliederversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird einen Vortrag über das neue Versorgungsgesetz halten. Es ist für die Invaliden und Hinterbliebenen überaus wichtig, sich mit den, ab 1. Oktober d. Js. in Kraft tretenden, Veränderungen vertraut zu machen, um vor Schaden bewahrt zu bleiben.

Emanuelssegen. (D. A. Gesangverein „Uthmann".) Am Sonntag, den 10. Juli d. Js., nimmt der vollzählige Verein, an dem Sängerfest in Siemianowitz, teil. Am Vormittag, baden in der Brinitza, darum nehme sich jeder Genosse, eine Badehose mit. Die Einfahrt erfolgt per Rollwagen. Der Fahrpreis beträgt nur 1.20 Zloty, und ist beim Genossen Wylezol, im Voraus zu bezahlen. Sammeln um 7.35 Uhr, bei der „Sitownia". Abfahrt, früh 8 Uhr. Gewartet wird nicht!

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An alle Mitgieder des Bundes für Arbeiterbildung.

Die diesjährige Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung wird, nach den Satzungen § 7, für den 17. Juli, vormittags ½10 Uhr, nach dem Volkshaussaal, Königshütte, eingeladen.

Die Tagesordnung umfaßt:

1. Berichte: a) des Vorsitzenden, b) des Kassierers, c) der Revisoren.
2. Neuwahlen des Vorstandes.
3. Anträge.

Die Delegierten werden nach den Satzungen gewählt. Der Vorsitzende und Kassierer der Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung, gelten als Delegierte.

Die Vorstände der einzelnen Kulturbünde, wie die Vorstände der Gewerkschaften, der Bezirksausschuß und der Vorstand der Bezirksparteileitung, nehmen als Gäste teil.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Botanischer Ausflug. Der Bund für Arbeiterbildung Ortsgr. Krol.-Huta, veranstaltet am Sonntag, den 24. Juli, einen botanischen Ausflug nach dem Jamnatal, unter fachmännischer Leitung des Herrn Boese-Katowice. Da wir annehmen, daß auch viele ältere Genossen und Genossinnen an diesem teilnehmen wollen, beabsichtigen wir, einen Rollwagen zu bestellen. Die Reflektanten hierzu müssen sich in der Bibliothek des B. f. Arb.-Bildung bis zum 16. d. Mts. melden. Späterkommende können nicht mehr berücksichtigt werden.